$\mathbf{P}_{\text{rolog}}$

Nun wird es bald soweit sein: 2004 treten die baltischen Staaten und Polen der EU bei. Der Kreis der Geschichte, die eine Geschichte der Jahrhunderte währenden engen Verflechtung und Anbindung dieser Region an Mitteleuropa, aber auch eine Zeit der Auseindersetzungen und Kriege war, schliesst sich. Heissen wir sie willkommen! Nur: Wer kennt bei uns diese Länder? Ihre Geschichte, Kultur und Entwicklung? Sehr Wenige. Uns erging es da nicht besser: Eigentlich hatten wir anfangs überhaupt keine konkreten Vorstellungen über die Region, die wir zu bereisen planten, aber irgendwann vor Jahren kam die Idee auf, mal nach Osten zu fahren und dort Land und Leute zu erkunden. Also haben wir uns nach und nach Literatur (s. dort) besorgt und gelesen. Dies wurde ergänzt durch das vorhandene Halbwissen aus bekannten Tatsachen des Geschichtsunterrichts sowie mit Berichten aus dieser Region, die auch Gegenstand aktueller Literatur sind wie z.B. die Erzählungen von Lenz, die Biographie von Dönhoff u.a. So hatten wir nun eine etwas diffuse und romantisierende Vorstellung über Ostpreussen und über die angrenzenden Länder. Vor allem aber über das Baltikum wusste ich nicht viel, ausser, dass es einmal ein wichtiger Bestandteil der Hanse war, dieses norddeutschen Handelsbundes, der für viele Städte und Regionen des Nordens einen immensen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung brachte. Als die Reisepläne dann konkreter wurden, haben wir uns logischerweise etwas genauer mit dem Thema befasst und schnell bemerkt, wie lohnend eine Reise ins Baltikum und an die masurische Seenplatte sein würde, wie unmittelbar hier Landschaft, Kultur und Geschichte Mitteleuropas 'erfahrbar' sein würden. Die russische Enklave Kaliningrad wollten wir ursprünglich besuchen, schreckten jedoch dann davor zurück, als wir mit den russischen Einreise-, Zoll- und Visumbestimmungen konfrontiert wurden, die sich seit Sowjetzeiten wohl nicht verändert haben.

Das Baltikum

Die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sind keine verwandten Kulturen, sie unterscheiden sich sowohl in ihrer ethnischen Zugehörigkeit, in ihrem Glauben, als auch in der Sprache. Sie teilten über Jahrhunderte das Schicksal aller Kleinstaaten und wurden von den sie umgebenden Mächten Schweden, Deutschland, Russland und Polen in wechselnder Ausprägung dominiert. Allerdings hatte diese Dominanz nicht nur negative Folgen, sondern war über lange Zeiträume hinweg auch ein ungeheurer Motor der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Viele der grossen Städte der Region sind Gründungen des Deutschritterordens, der in der gesamten Region lange Zeit eine dominierende Rolle innehatte. Man kann diese frühen Staatsgebilde durchaus als eine Art multikultureller Frühform des heutigen Zustandes betrachten, die durch das gegenseitige Befruchten der unterschiedlichen Kulturen eine Bereicherung in der Entwicklung der Länder bedeutete. Zerstört wurde das durch den unsäglichen Nationalismus des 19. Jahrhunderts auch deutlich weniger, der hier, wie auch in anderen Regionen der Welt, wieder die Abgrenzung in den Vordergrund rückte und die politischen Verwerfungen, die schliesslich auftraten, waren im Baltikum zwar vorhanden, aber abgemildert. Erst der Nationalsozialismus, der die Deutschen 'Heim ins Reich' holte, der von Deutschland entfesselte, in der Region unglaublich zerstörerische 2. Weltkrieg sowie der Sowjetimperialismus, der die kulturelle Eigenständigkeit der Völker unterdrückte und eine russische Kolonialisierung erzwang, führte letztendlich zur Auflösung dieser multiethnischen Staaten und begründete neue nationale Bewegungen. Kein Staat des Baltikums hat diese Zeit vergessen, in der Hunderttausende deportiert und ermordet wurden. Als deutscher Reisender wundert man sich, dass in den jeweiligen Hauptstädten Museen mit Ausstellungen über den Juni 1941 den Opfern sowjetischer Gewalt gewidmet sind, kein Wort jedoch über den Beginn des deutschen Vernichtungsfeldzuges im Osten verloren wird. Hier kann man erkennen, wie tief die Abneigung gegen die russische Hegemonie sitzt. Die Eingliederung in die Sowjetunion war für Moskau mit grossen wirtschaftlichen Vorteilen verbunden, denn die baltischen Staaten waren die reichsten Sowjetrepubliken mit dem höchsten Lebensstandard. Nach dem Zerfall der Sowjetunion war das Baltikums Dank einer besonnenen Politik, mit Ausnahme von Litauen, ohne nennenswertes Blutvergiessen in die Unabhängigkeit gekommen, hatten schnell das alte politische System überwunden und sich wirtschaftlich nach Westen orientiert. Alte Kaderstrukturen und die in anderen Teilen des heutigen Russland allgegenwärtigen Mafiaverbindungen spielen in den baltischen Staaten keine Rolle. Eine wichtiger

Garant für die staatliche Entwicklung war die Etablierung eines funktionierenden Rechtswesens, auf das man in Russland bis heute vergeblich wartet, dort herrschen noch die alten Zustände des Willkürrechtes weniger über viele. Wegzoll erpressende Polizei, Beschlagnahmungen von Fahrzeugen ohne Rechtsgrund etc. wird man im Baltikum nicht finden. Der Bruch mit der ehemaligen Hegemonialmacht hatte nicht nur positive Entwicklungen zur Folge, so kämpfen alle baltischen Staaten heute mit enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, deren Bewältigung tatsächlich noch offen ist. Ein grosses Problem sind auch die vielen hunderttausend Russen, die im Baltikum nach den Umsiedlungen der Sowjets noch leben. Waren sie einst die Herren, so werden sie heute geradezu aus allen wichtigen Ämtern vertrieben, manchmal unterdrückt und diskriminiert und müssen zudem noch die neu wiedereingeführten Landessprachen erlernen, da russisch nicht mehr gesprochen werden soll, obwohl natürlich alle diese ehemalige Amtssprache können. Eine grausame Rache der Geschichte, unter der mal wieder die einfachen Menschen zu leiden haben. Man kann nur hoffen, dass sich die Gefühle wieder normalisieren und ein friedliches Miteinander dieser Völker die Zukunft bestimmen wird.

Ein besonderes Kapitel im Baltikum war die Geschichte des Judentums, das hier eine temporäre Blüte erleben konnte. Zeitweise waren die baltischen Staaten eine Hochburg jüdischen Geistes und in den vorhandenen Siedlungen und Ghettos konnte sich im 'Schtedl' eine eigenständige Sprache, das Jiddisch und die Klezmermusik, die bei uns im Westen gerne gehört und als Synonym für jüdisches Leben angesehen wird, entwickeln. In Wilna gab es vorübergehend ca. 100 Synagogen! Berühmte Talmudgelehrte kamen aus diesem Kulturkreis. 1939 waren 39% der Bewohner Wilnas Juden. Man kann sich vorstellen, was die Heimsuchung durch die Deutschen für die jüdische Kultur bedeutete, es war ihr Ende. Zwar gab es, wie anderswo in Europa, auch hier schon zuvor Antisemitismus und Pogrome, aber die Vernichtung hielt erst mit der deutschen Wehrmacht Einzug. Mehr als 200.000 Menschen wurden allein in Wilna und Umgebung umgebracht. In den anderen Staaten des Baltikums erging es der jüdischen Minderheit nicht besser. Ein trauriges Kapitel ist die Geschichtsklitterung der baltischen Regierungen, die die evidente Beteiligung ihrer Bevölkerungen nicht wahrhaben wollen, so waren es leider häufig Einheimische, die unter dem Kommando der SS hier die Greueltaten begingen, aber das ist im Bewusstsein der Balten nicht eben präsent, um es höflich auszudrücken, es wird schlicht verdrängt. Der Sowjetstaat vollzog nach dem zweiten Weltkrieg den endgültigen Niedergang, jüdische Gotteshäuser, sofern sie noch vorhanden waren, wurden kurzerhand zu Lagerhäusern etc.

Nun zu etwas erfreulicherem: Nicht zuletzt lockte uns, neben den Städten mit ihrer grossen Geschichte, natürlich auch die Landschaft. Stille Wälder, grosse Seen, einsame Sandstrände, so stellten wir uns das vor und wurden ein ums andere Mal geradezu verzaubert, von dem, was wir vorfanden. In allen baltischen Staaten, wie auch in Nordpolen, finden sich in riesigen, unberührten Wäldern Tiere, die sonst in Europa weitgehend ausgerottet und ausgestorben sind: Mit viel Glück kann man Elche beobachten, Wölfe, Luchse oder gar Braunbären wird der Reisende, der nicht die Zeit hat, stundenlang an bestimmten Plätzen auszuharren, wohl nie zu Gesicht bekommen, obwohl sie (noch) recht zahlreich vorkommen. In Nordpolen hat man mit Erfolg Wisente wieder heimisch gemacht, ein besonderer Erfolg des Artenschutzes. Die Begegnung, die wir mit den Menschen machen durften, war geprägt von Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, wenn auch unüberbrückbare sprachliche Barrieren eine echte Konversation auf Individuen, die der deutschen oder englischen Sprache mächtig waren (und das waren nicht sehr viele!), beschränkt blieben. Aber man kann sehr gut mit Händen und Füssen 'sprechen' und kommt immer dahin, wo man hin will.

Die touristische Infrastruktur ist von Land zu Land sehr unterschiedlich entwickelt. Am besten hat uns hier Estland gefallen, das mit guten, preiswerten Hotels oder anderen Unterkünften bemüht ist, dem Gast eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Schlecht auf Reisende eingestellt war Lettland, hier empfiehlt es sich im Voraus zu buchen, was wir nicht taten und daher schlecht beraten waren und nur mit Glück Unterkunft fanden, die z.T. recht abenteuerlich war. Litauen ist etwas besser, nimmt daher eine Mittelstellung ein. Wobei man in den grossen Städten immer etwas findet, man zahlt dann allerdings westliche Preise für ein Angebot, das nicht immer zu überzeugen weiss.

Von den Strassen hatten wir abenteuerliches gehört: Tiefer Schotter, nur mit einer Enduro zu bewältigen, grosse Löcher im Asphalt, kurz gesagt, katastrophal. Die Wirklichkeit war, wie so oft, eine andere: Alle grossen Überlandstrassen,- Autobahnen gibt es ausser in Litauen so gut wie keine -, sind gut asphaltiert, man kommt auch mit einer Strassenmaschine fast überall hin, allerdings sind die Nebenstrassen, die man unbedingt fahren sollte, tatsächlich Schotterpisten, sodass eine Enduro hier anzuraten ist. Das Tankstellennetz ist

engmaschig und sehr gut mit Markensprit versorgt, ein kleiner Tank ist mithin kein Hindernis, um ins Baltikum zu fahren. Katastrophal ist die Beschilderung, sodass wir gutes Kartenmaterial (s. dort) und mindestens einen Kompass empfehlen, um sich nicht dauernd zeitraubend zu verfahren. Vor allem die grossen Städte glänzen durch miserable Beschilderung, man findet schlecht hinein und kaum wieder heraus.

In Geldsachen sind keinerlei Schwierigkeiten aufgetreten: Man kann in allen Ländern in jeder kleineren Stadt mit der EC-Karte die Landeswährung abheben, Kreditkarten werden quasi überall akzeptiert, auch an den Tankstellen, v.a. Visa und Mastercard. Das Handy funktioniert fast flächendeckend.

Visumpflicht besteht für deutsche Staatsbürger nicht, man kann frei einreisen. Vorgeschrieben ist in allen Ländern neben einem gültigen Reisepass die Mitnahme vollständiger Fahrzeugpapiere und die grüne Versicherungskarte. Hat man die nicht, muss man in manchen Staaten \$ 100.- zahlen, oder die Einreise wird verweigert.

Biker trifft man kaum in den von uns bereisten Ländern, das Werkstattangebot ist dementsprechend noch recht mager, wer ein Problem hat, sollte sich vorher erkundigen, wo er ggf. Anlaufstellen findet. Honda-Deutschland und Honda-Europe war z.B. nicht in der Lage für das gesamte Baltikum und Polen auch nur eine Werkstatt, wo man Ersatzteile bekommt, zu benennen, ein sehr schlappes Ergebnis, meine ich. Im Gegensatz dazu konnte Suzuki mit einer Reihe von Werkstätten und Anlaufstellen aufwarten, die wir leider auch einmal in Anspruch nehmen mussten. Da auch die Honda ersatzteil-/werkstattpflichtig wurde, wurde es ein Abenteuer, in Polen eine Werkstatt zu finden. Man sollte den Fahrzeugkauf auch von solchen Serviceleistungen abhängig machen!

Erster Tag:

Stuttgart - Wiesbaden - Bad Nauheim - Fulda - Rhön - Schmalkalden (Thüringer Wald) (440Km)

Heute morgen ist es endlich soweit: Nach all den Vorbereitungen, dem Literaturstudium und den Recherchen kann's losgehen. Das Wetter ist der Jahreszeit angemessen, bewölkt aber trocken und warm. Meine aufgetakelte DR knattert -nach einem ausgiebigen Abschied von meiner Liebsten- mit ihrem bekannten Eintopf-Sound von Stuttgart aus gen Norden. Die Kette ist 30.000 km alt geht mir noch so durch den Kopf, ob sie durchhalten wird? Es war wohl ein Fehler, sie nicht erneuert zu haben, obwohl der Werkstattmensch beteuerte, sie sei in Topzustand. Spanner nicht mal auf Halbmast. Meine Bedenken werden sich leider bewahrheiten, doch davon weiss ich ja noch nichts. Überhaupt war es eine grundsätzliche Überlegung, die mich die Enduro wählen liess, da ich sonst mit meiner XJ gefahren wäre, aber wir hörten doch Schreckliches über die Strassen in Osteuropa, von tiefem Schotter, vielen und grossen Löchern im Asphalt war da die Rede. Und ich muss sagen, die Entscheidung für eine Enduro war rückblickend richtig gewesen. Viel haben wir gelesen, viel haben wir gehört über die grandiosen Landschaften und Städte, die uns erwarten aber auch über evtl. Schwierigkeiten, die einen Wessi mit all seinen Ansprüchen an das Leben im Allgemeinen und die Bedingungen einer Reise im Besonderen erwarten können. Ich freue mich auf diese Tour, die aussergewöhnlich werden sollte. Aber Eins nach dem Anderen:

Ich habe meinen jährlichen Tourbegleiter und guten Freund Rainer in Wiesbaden abzuholen, von wo aus wir gemeinsam das Abenteuer Osten unternehmen wollen. Da wir heute noch in den Thüringer Wald möchten, nehme ich die Autobahn, die gottseidank leer ist und komme nach etwa zwei Stunden langweiliger Fahrzeit von Stuttgart in Wiesbaden an. Hier erwartet mich ein ausgiebiges Frühstück, nach dem wir uns dann zügig auf den Weg machen, da eine Schlechtwetterfront naht. Hinter Wiesbaden wartet der Taunus, den wir in nordöstlicher Richtung auf gut ausgebauten Strassen über Idstein, Bad Nauheim und Nidda unterhalb des Vogelberges nach Fulda durchfahren. Dort besichtigen wir den Dom, bevor es weiter nach Nordosten geht in die Rhön hinauf. Das Wetter grollt zwischenzeitlich etwas ungnädig, es ist bewölkt, bleibt aber weitgehend trocken. Wir fahren auf der Bundesstrasse bis Hünsfeld und weiter nach Rasdorf, bevor wir auf kleine Nebenstrassen ausweichen und den Weg über Geisa nach Osten nehmen. Hier wird das Wetter wieder friedlich, die Sonne scheint, es ist sogar recht warm und wir erreichen über kurvige und kleine Strassen verschlafene Orte wie Rosa oder Werneshausen und am frühen Abend den Kurort Schmalkalden.

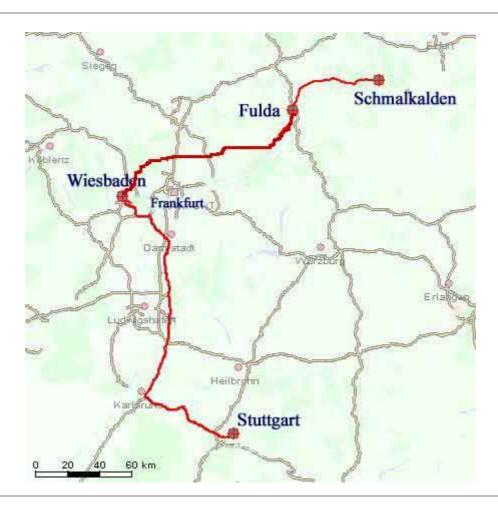


Der Dom in Fulda



Fachwerkpracht in Schmalkalden

Unterwegs haben wir die ehemalige Grenze zur DDR überfahren, ohne auch nur noch eine Spur der zwischenzeitlich abgebauten Anlagen in der Landschaft zu sehen. Allerdings sind die in den Einfahrten geparkten Trabis ein klares Indiz, dass wir die damalige Staatsgrenze passiert haben. An unserem Tagesziel, in Schmalkalden, erwartet uns ein ausgemacht hübsches Stadtbild mit alten Fachwerkhäusern, die mit ihrer Geschichte weit zurückreichen und wir geniessen einen abendlichen Spaziergang. Das Städtchen hat übrigens eine bedeutende Geschichte hinter sich: Der Schmalkaldische Bund ging von hier aus, er war ein Zusammenschluss verschiedener protestantischer Städte in Hessen und Sachsen gegen den deutschen Kaiser, die 1547 blutig von diesem unterworfen wurden. Im zentral gelegenen Hotel 'Grünes Tor' finden wir ein schönes und preisgünstiges Zimmer, das angeschlossene Restaurant sorgt für ein gutbürgerliches Essen mit lokalen Spezialitäten. Wir sind nicht die einzigen Motorradfahrer hier, es kostet schon ein bisschen Geduld beim Einparken, da noch ca. 10 Maschinen im Hof herumstehen. Ich ja bin zugegebenermassen kein Biertrinker, aber mein Kompagnon ist ganz begeistert von den lokalen Bierbraukünsten. Man spricht hier übrigens einen fränkisch klingenden Dialekt (wo wir doch näselnde Sachsen erwartet hatten!). Die Nacht schlafen wir tief und fest.



Zweiter Tag:

Schmalkalden - Oberhof - Arnstadt - Weimar - Buchenwald - Naumburg (Saale) - Weissenfels - Lützen (177Km)



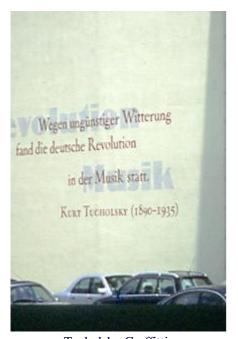
Die Sprunganlage Oberhof

Nach einem üppigen Frühstück fahren wir in der frühmorgendlichen Kühle bei wieder recht gutem Wetter von Schmalkalden auf einer schmalen Strasse durch ein schönes Tal Richtung Oberhof. Wenige Kilometer vor der bekannten Skisprungschanze wird die Strasse breit und führt in langen Sepentinen auf den Berg hinauf. Nun sind es noch wenige Kilometer nach dem Ort Oberhof, der ein Wintersportzentrum im Thüringer Wald ist. Ganz nett, denke ich und wundere mich über die Bezeichnung Chalet, die man hier für Betonbunker aus der DDR-Zeit vergeben hat. Chalets sehen meiner Erinnerung nach in den Alpen zumindest völlig anders aus. Aber wer weiss, vielleicht wird in der Zukunft der Tourismus wieder richtig Fuss fassen und eine angemessenere Architektur entstehen? Der Weg hierher war zumindest für Motorradfahrer vom Feinsten: Enge Strassen, kurvig und griffig machten die Fahrt zu einem Vergnügen. Hinter Oberhof fällt die schmale Strasse ins Tal hinab, es geht über enge Kurven durch ein schönes Waldstück und nach einem kleinen Tal erreicht man über das Dorf Crawinkel schliesslich Arnstadt, ein verschlafenes kleines Städtchen. Hier machen wir kurz Rast, fahren dann über die B4 Richtung Erfurt und kommen schliesslich über ein kurzes Stück Autobahn nach Weimar. Bereits hier vor Weimar sieht man ein monströses Denkmal an den Hang gebaut: Die Buchenwald-Gedenkstätte.

Die Stadt ist am frühen Vormittag bereits voll mit Besuchern, die sich die Wirkensstätte der deutschen Klassiker anschauen. Wir sind entzückt von der gepflegten und restaurierten Architektur der Kleinstadt, die das Herz der deutschen Klassik beherbergt, besichtigen die Goetheschen und Schillerschen Hinterlassenschaften und geniessen ein gutes Mittagessen unter Bäumen in Sichtweite des Deutschen Theaters. Musikanten spielen auf und es herrscht eine entspannte, fast südländische Atmosphäre. Eigentlich sollte man länger bleiben. Aber wir haben leider keine Zeit.



Weimar: Das deutsche Kulturzentrum



Tucholsky-Graffitti



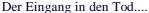
Die Herren Goethe und Schiller



Schmale Gässchen der Kleinstatd

Nach etlichen Stunden fahren wir dann aber hinauf nach Buchenwald. Ein vollständiges Kontrastprogramm! Hier vollzog sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den höchsten Errungenschaften des deutschen Geistes, mit der Aufforderung zur Menschenliebe und zur Achtung der Kreatur, die bis heute unbegreifliche und hasserfüllte deutsche Barbarei, die nicht beschreibbar ist.







....mit dem zynischen Empfang

Nach dem Eintreten durch das Tor des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald, auf dem bezeichnenderweise der Satz steht: 'Jedem das Seine', befindet man sich unvermittelt auf einem weiten, öden Platz. Alle Barracken des ehemaligen KZ sind niedergerissen, wohl auch deswegen, weil die Sowjets ihrerseits das KZ nach 1945 weiter 'betrieben' und unliebsame 'Elemente' hier eingeperrt haben. Anfänglich war daher der Eindruck auf mich eher ein bescheidener, der sich aber nach dem Besuch der permanenten Ausstellung nachhaltig änderte und einprägte. Man kann es mit Worten nicht beschreiben, was hier in deutschem Namen geschehen ist, wie Zehntausende, Frauen, Kinder, Andersdenkende, rassistisch Abgestempelte, sogar Kriegsgefangene gegen jedes internationale Recht gequält, gefoltert und gemordet wurden. Am abscheulichsten sind die ausgestellten Tötungsmethoden, mit denen die SS-Barbaren ihre wehrlosen Opfer dahingeschlachtet haben. Ich bin ziemlich erschüttert, muss ich sagen. Ganz friedlich liegt dagegen heute das Areal, beinahe surrealistisch wirkt die Ruhe an den Massengräbern auf den Betrachter. Besonders bewegt mich der Schwur der ehemaligen Häftlinge von Buchenwald vom April 1945, der auch für die heutige Generation eine Verpflichtung bleibt, ja zunehmend wieder wichtiger wird!



Das Krematorium



Jeder Stein steht für ein Vernichtungslager



Fiedliche Stimmung an den Massengräbern





Naumburg: Der Dom....

....im alten Stadtkern

Über diese konträren Erlebnisse ist der Tag schon weit fortgeschritten, aber wir beschliessen noch ein Stück zu fahren und nehmen die B250 nach Eckartsberga und schliesslich die schöne Strecke entlang der Saale nach Naumburg, das mit einem schönen alten Stadtkern aufwartet und einen spätromanisch-gotischen Dom besitzt, der leider geschlossen ist. Hier mündet die Unstrut in die Saale, deren Lauf wir nun folgen werden weiter bis Weissenfels. Die Saale ist der längste Fluss Thüringens, ca. 475 Km lang, entspringt im Fichtelgebirge und beherbergt Weinbaulagen, die tatsächlich trinkbare Weine hervorbringen.

Auf der gesamten Strecke kann man Burgen sehen, die im Saaletal am Fluss errichtet wurden und auch ab und zu am Gashähnchen zupfen, da die Strasse höchstens langgezogene Kurven aufweist und breit ausgebaut ist. Eigentlich suchen wir bereits dringend nach einer Unterkunft, aber die Stadt Weissenfels, die unser Ziel sein sollte, entpuppt sich als ziemlich verfallen und wenig einladend, ein Bild, das wir bisher in den neuen Ländern so nicht gesehen hatten, und wir beschliessen noch weiter zu fahren. Auf langgezogenen Geraden der B87 fahren wir Richtung Leipzig und halten unterwgs kontinuierliche Ausschau nach einer Unterkunft. Da fällt uns ein Schild auf, das mitten in der Pampa ein Hotel anzeigt, nur wenige Kilometer von der Hauptstrasse entfernt, sodass wir abbiegen und nach einer schönen Strecke durch ein kleines Wäldchen in ein Dorf kommen. Kleine Häuser, gepflegte Vorgärten, ein kleinbürgerliches Idyll. Glauben wir. Nur scheint man Biker aus dem Westen, - oder Biker überhaupt-, nicht zu mögen. Vor dem kleinen Hotel befindet sich ein kleiner Platz, auf dem sitzt eine Gruppe von glattrasierten Jugendlichen mit Springerstiefeln, die uns feindselig mustern und kommentieren. Bisher haben mein Co und ich noch nicht miteinander sprechen können, aber nach einem kurzen Blick, quasi nach kurzer Lageeinschätzung, kommen wir unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass wir nicht unbedingt hier übernachten müssen und kehren um. So landen wir schliesslich in Lützen, wo wir unmittelbar vor den Toren Leipzigs und in Sichtweite der Petrochemie mitten im Ort eine nette Pension finden. Wir befinden uns erneut auf historischem Boden: In der Schlacht bei Lützen (16.11. 1632) siegten die Schweden unter König GustavII. Adolf über Wallenstein, GustavII. Adolf fiel. Der Abend gestaltet sich im Spiegel des Erlebten: Mir wollen die schrecklichen Bilder des KZ und das unerfreuliche Erlebnis mit den Glatzen einfach nicht aus dem Kopf. So ein Zufall aber auch: Fremdenfeindlichkeit im eigenen Land, man fasst diese Dummheit nicht! Es war übrigens das einzige Ereignis dieser Art auf der gesamten Reise, das muss nachdenklich stimmen. Wir trinken zwar ein unerwartet gutes Tröpfchen Rotwein aus der Region Saale-Unstrut, aber so recht schmecken will er mir doch nicht. Und so beschliessen wir den Tag mit der Diskussion des Erlebten: Soll man auf einer Urlaubstour mit dem Bike solch unerfreuliche Besichtigungen wie in Buchenwald machen? Ich denke man soll! Denn nur wenige Kilometer hinter der Vergangenheit wurden wir von einer deutschen Gegenwart eingeholt, die einen schaudern lässt.



Dritter Tag:

Lützen - Leipzig - Wittenberg - Potsdam - Rostock (455Km)

Das Wetter ist heute morgen verhangen und recht kalt. Aber es regnet nicht. Wir fahren nach einem Frühstück in der kleinen Pension von Lützen über die B87 in wenigen Minuten bis Leipzig in Sachsen. Der erste Eindruck der Stadt ist nicht besonders, kahl und zum Teil recht abgewrackt, wie eben grossstädtische Vororte im Osten noch häufig aussehen. Zu den sozialistischen Verfallserscheinungen kommt noch die grosse Kriegszerstörung, die in Leipzig ca. 40.000 Wohnungen vernichtet hat. Die Innenstadt entpuppt sich allerdings als Juwel. Hier wurde im letzten Jahrzehnt einiges an Restaurationen vorgenommen und das innerstädtische Ensemble mit erheblichem Aufwand wiederhergestellt. Eine grosse Pleite ist uns in diesem Zusammenhang noch nachhaltig in Erinnerung. Wir besichtigen die Innenstadt und trinken eine Kaffee im ältesten Kaffeehaus Deutschlands, dem Riquet. Leipzig birgt eine Menge an kulturellen Kleinodien und städtebaulichen Schönheiten. Leider haben wir wieder einmal keine Zeit, uns das Angebotene in der angemessenen Art und Weise zu Gemüte zu führen. Ein kurzer Stadtbummel muss also genügen: Vom Hauptbahnhof, der mehr einem Konsumtempel gleicht, wo wir kurz etwas einkaufen, führt der Weg über den Willy-Brandt-Platz ins Zentrum. Altes Rathaus, Gewandhaus, Nikolai- und Thomaskirche (hier hat immerhin Johann Sebastian Bach gewirkt und die friedliche DDR-Revolution ihren Zündfunken gelegt) und Mädlerpassage haken wir im Sauseschritt ab. Ein Jammer, aber die Zeit! See Europe in three days, so muss es den armen Amis auf ihren Höllentrips durch den Kontinent ergehen. Noch kurz in den berühmten Auerbach-Keller geguckt und die Strasse hat uns wieder.



Der Naschmarkt mit dem alten Rathaus



....Nikolaikirche



Im Inneren der....



Das Riquet

Es geht nach Norden. Aus Zeitgründen nehmen wir die A 9 und kommen so zügig voran. Ein erster kurzer Regenschauer erwischt uns. Ich steige in meinen Regenkombi, den ich allerdings wärmebedingt ca. 20 Km später wieder ausziehe, es bleibt dann gottseidank trocken. Hinter Dessau fahren wir ab auf die B187 und erreichen nach einem kurzen Wegstück die alte Universitäts- und Lutherstadt Wittenberg. Sie liegt im Bundesland Sachsen-Anhalt an der mittleren Elbe. Die Stadt empfängt uns mit der Schlosskirche, die fast finster den Eingang zur Altstadt sichert. Hier liegen die grossen Begründer der Reformation, Luther und Melanchthon begraben. Es ist ziemlich still und leer auf den Strassen, trotzdem es erst Mittag ist. An teilweise restaurierten Häusern, die dicht gedrängt stehen, kommen wir auf den städtischen Kirchplatz, wo Luther und Melanchthon auf ihren Sockeln stehen. Es ist angenehm warm jetzt und wir beschliessen uns ein Mittagessen zu gönnen, was im Freien in der Fussgängerzone dann in die Praxis umgesetzt wird.



Stadtkirche Wittenberg



Denkmäler Luthers und Melanchthons

Hier also hat Luther seine Thesen, die die Welt veränderten, im 16. Jahrhundert an die Kirchenmauer geschlagen und anschliessend Unruhen, wie den Bildersturm verursacht. Heute ist Wittenberg eine kleine Provinzstadt.



Stadtbild und Fussgängerzone

Wir hören den Wetterbericht, der für heute noch ein wechselhaftes, aber mehrheitlich trockenes Wetter, ab morgen aber schwere Gewitterstürme für den Norden Deutschlands vorhersagt und beschliessen unsere Route zu ändern und zügig Richtung Rostock zu fahren, wo schliesslich die Fähre nach Tallinn nicht wartet. Durch schweren Dauerregen zu fahren steht uns nicht der Sinn, eine gute Entscheidung, wie uns zahlreiche Biker auf der Fähre noch berichten werden. Also wieder Autobahn. Die A9 führt uns schnell nach Norden und so erreichen wir wenig später Potsdam, das wir unbedingt anschauen wollten, diese alte preussische Residenz-, Militär- und Beamtenstadt. Die Altstadt ist sehr hübsch, ein lässiges Flair umgibt die zahlreichen Strassencafes und wir setzen uns erst mal gemütlich am Platz der Einheit hin und begucken die Gegend, die mit kleinen preussischen Häusern aufwartet, die hübsch restauriert sind. Heute beherbergt die Stadt zahlreiche Institute und ist die Hauptstadt des Bundeslandes Brandenburg. Auf geht's nach Sanssouci.



Schlossanlage...



....Sanssouci....



Versailler Pracht....

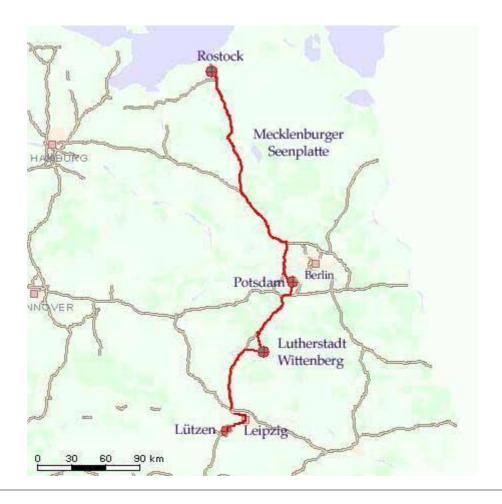


Die alte Mühle am Schloss



....französische Kunst

Das alte Schloss empfängt uns mit einem Strom zahlreicher internationaler Besucher. Voll wäre untertrieben. Also lassen wir uns treiben. Die Schlossanlage war Vorlage für Nachahmungen a la Schloss Solitude in Stuttgart und ist wiederum eine Hommage an Versailles. Der Park ist beeindruckend. Hier sind Pantomimekünstler frei nach französischen Vorbild am Werk und spielen wunderliche Skulpturen. Das Grab des alten Fritz mit seinen Hunden besichtigen wir noch, dann knattert die Suzi bereits wieder auf dem Weg Richtung Müritz. Im Süden brauen sich hohe Wolken zusammen, eine Front ist uns auf den Fersen. Eigentlich wollten wir in Waren an der Müritz übernachten, aber das Wetter lässt uns dann weiterfahren auf der A24 und A19. Die mecklenburger Seenplatte, der wir unsere Aufwartung machen wollten, lässt sich kurz beidseits der Autobahn blicken, ein schöner Eindruck. Am frühen Abend erreichen wir müde und abgekämpft schliesslich die Hansestadt Rostock. Die Quartiersuche erweist sich als schwierig und wir checken schlussendlich in einer etwas teureren Herberge direkt an der Warne ein. Nach einem entspannenden Bad gehen wir ums Eck und landen prompt in einem munteren Stadtteilfest. Musi spielt, die Menschen tanzen auf den Strassen, so ist's recht! In einer kleinen Jazzkneipe wollen wir etwas essen und erleben auch hier ein Fest, denn die 'Breitling Stompers', eine mir vorher unbekannte Jazzcombo, die sich nach der grossen Düne vor Rostock, dem Breitling benennt, feiert ein Jubiläum und heizt den Laden richtig ein. Sie beherrschen alle Richtungen des Jazz sowie ihre Instrumente hervorragend und der Abend wird noch richtig ausgelassen. Zwei Vorurteile eines Südländers fallen an diesem Abend: Erstens: Die Nordlichter können nicht feiern und zweitens: Sie können nicht kochen. Der Fisch war ein Gedicht. Morgen wollen wir die Stadt besichtigen.



Vierter Tag:

Rostock / Rostock - Tallinn -- Fähre GTS Finnjet--

Heute ist ausschlafen angesagt. Wir haben keine Strecke zu machen und können uns in aller Gemütsruhe die Stadt anschauen. Nach einem ausgiebigen Frühstück checken wir aus, bepacken die Bikes wieder und laufen an die Warne, die quasi vor der Haustüre vorbeifliesst.



Im Überseehafen von Rostock

Einige kleine Anlegestellen locken uns an und wir beschliessen, nachdem wir massig Zeit haben, eine Bootsrundfahrt durch den Hafen und bis Warnemünde zu unternehmen. Eigentlich wollten wir dorthin mit dem Motorrad fahren, aber das verschieben wir auf später. Wie gerufen legt ein Rundfahrtkahn an und wir gehen an Bord. Der Himmel ist noch recht blau, aber es weht zwischenzeitlich ein eisiger, scharfer Wind. Dank der Motorradklamotten ist es allerdings wenig einschränkend. Das Boot gleitet ruhig auf dem Fluss, dessen Mündungsgebiet der Überseehafen von Rostock ist, dahin und wir hören einiges an interessanten Informationen zur Stadt und zum Hafen. Hier liegen grosse Pötte vor Anker und wir begegnen dem einen und anderen skandinavischen Fährschiff. Auf so eines werden wir heute Abend rauffahren! Wir sind gespannt.



Warnemünde von der Warne aus gesehen

In Warnemünde dreht der Kahn und fährt wieder zurück nach Rostock. Imposant ist die Skyline der Hansestadt, von Warnemünde sehen wir allerdings nur das hübsche Stadtbild vom Fluss aus. Es sollte unser einziger Eindruck bleiben. Wieder zurück, sehen wir im Hafen eine Kuriosität aus dem Zweiten Weltkrieg liegen: Da der Wehrmacht zunehmend das Material ausging und Metall für Waffen benötigt wurde, baute man Frachtschiffe aus Beton, die offensichtlich ebenso gut schwammen, wie ihre Vettern aus Stahl. Ob die Herrschaften verschärft Wasser schöpften, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Nun plagt uns schon wieder der Hunger und wir beschliessen, einem sehr bekannten Fischrestaurant, der 'Kogge' unsere Aufwartung zu machen. Die 'Kogge' ist wie die damaligen Hanseschiffe eingerichtet, man serviert sehr gute Fischgerichte, die wir uns schmecken lassen. Anschliessend gehen wir in die Altstadt von Rostock.

Die alte Hansestadt hat eine lange Geschichte. Handel und Schiffbau prägten die Stadt. Architektonisch herrschen Backsteinbauten vor, die auch nach den schweren Zerstörungen im 2. Weltkrieg noch zahlreich anzutreffen sind. Erwähnenswert sind die Marienkirche aus dem 13. Jh., die Nikolaikirche aus dem 14. Jh., das alte Rathaus mit Anteilen aus dem 15. Jh. und die alten Stadttore. Neben einer Universität gibt es noch Museen und Theater, die einen Besuch wert sind. Die noch zu DDR-Zeiten rege Hochseefischerei ist mittlerweile quasi zusammengebrochen, der Industriestandort in einer Krise. Davon merkt man in der Innenstadt nichts, sie ist voller wohlhabender Bürgerhäuser.



Die Skyline von Rostock



Ein Betonschiff aus dem 2. Weltkrieg



Das Rathaus von Rostock



Reiche Bürgerhäuser prägen die Innenstadt

Während wir so schlendern und gucken, höre ich in einem Café eine Radiodurchsage mit einer Sturmwarnung für das nördliche Mecklenburg-Vorpommern. Schwere Gewitter sind im Anmarsch. Richtig, der Himmel ist grau-schwarz zugezogen. Es wird uns doch jetzt nicht noch kalt erwischen? Etwas schneller als der Herweg gestaltet sich der Rückweg zu unseren Motorrädern. Bis zum Überseehafen sind es noch ca. 20 Km. Also fahren wir etwas zügiger als sonst, der Himmel ist mittlerweile gelb-schwarz und man hört ein bedeutungsvolles Grollen des nahenden Gewitters. Noch kurz getankt, dann zupfen wir ordentlich am Gashahn, die Eintopf-Enduro knattert Richtung Überseehafen, den wir mit den ersten schweren Tropfen, die jetzt fallen, erreichen. Noch kurz die Eincheckformalien erledigt, dann finden wir Schutz im 'Terminal' des internationalen Hafens Rostock. Ein mickriges Zelt, indem sich schon eine Menge Leute tummeln! Zum Glück erwischen wir noch Sitzplätze, denn bis zur Abfahrt der Fähre sind es noch Stunden, die wir nicht stehend verbringen möchten. Draussen tobt mittlerweile das Unwetter und nach und nach treffen weitere Biker ein, durchnässt und triefend bekommen sie nur Stehplätze, obwohl wir zusammenrücken. Real lachhaft dieser 'internationale Überseehafen'. Aus Berichten erfahren wir, dass es nur an der Küste noch trocken war heute, überall anders tobte der Gewittersturm. Es war gut, dass wir unserer inneren Stimme (oder dem Wetterbericht) folgend schon gestern bis Rostock durchgefahren sind.



Das 'internationale Terminal' Rostock



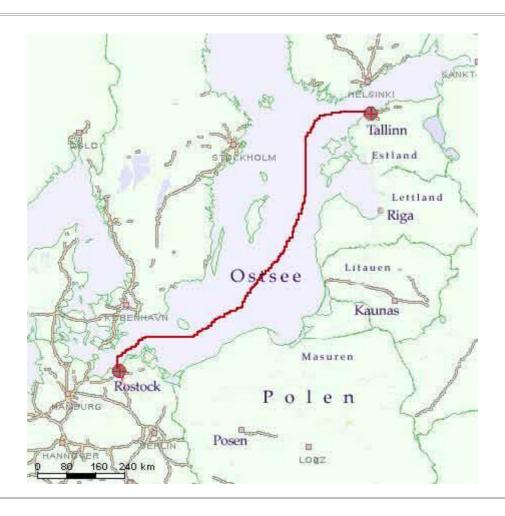
Auffahrt auf die GTS Finnjet



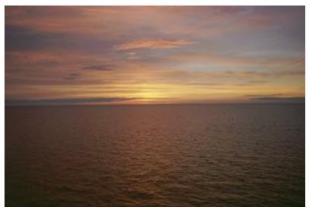
Aufziehender Sturm über der Ostsee

Nach einigem woher und wohin stellt sich heraus, dass ca. 40 Biker nach Finnland/Nordkap reisen und wir die Einzigen sind, die in Tallinn von Bord gehen werden. Nachdem die Fähre angelegt hat, ergiesst sich ein unendlicher Strom von Fahrzeugen an Land, umgekehrt dauert es lange bis sie wieder beladen ist. Da wir als Erste heraus müssen, dürfen wir als Letzte an Bord. Als das endlich geschafft ist, beziehen wir unsere Plätze direkt unterhalb der Kommandobrücke, sog. Schlafsessel, wenig komfortabel, aber bezahlbar und mit Blick in Fahrtrichtung. Nachdem die GTS Finnjet abgelegt hat und Richtung Warnemündung schleicht, nehmen wir ein üppiges skandinavisches Büffet zu uns und lassen uns den französischen Rotwein schmecken. Draussen wird es langsam Nacht und wir erreichen die Ostsee. Ein freundlicher, sehr gut deutsch sprechender finnischer Biker, Yukka, der sich eine Bol d'Or in Deutschland gekauft hat und auf dem Heimweg ist, erklärt uns, dass die Finnjet die schnellste Fähre auf der Ostsee sei, zweimal 53.000 PS sorgen für eine Geschwindigkeit von etwa 46km/h. Er ist sichtlich stolz und uns soll's nur Recht sein. Wir legen uns in unsere Sessel. Endlich fällt die Anspannung etwas ab, es sind einige Biker in der Kabine und es herrscht eine fast gemütliche Atmosphäre, ich hänge meinen Gedanken nach, voller Erwartung des Kommenden. Während draussen die Wellen höher werden und ein Sturmwind bläst, beschleunigt die Finnjet merklich, ein leichtes und anhaltendes Vibrieren der mächtigen Motoren ist die Begleitmusik für den aufkommenden Schlaf. Gischtfontänen schlagen jetzt bis in den achten Stock des Schiffes herauf und an unserer Scheibe rinnt das Wasser in Bächen herunter.

Bisher fuhren wir durch bekannte Gefilde. Jetzt beginnt die eigentliche Reise.



Fünfter Tag:



Sonnenaufgang über der Ostsee

Nach einer unruhigen Nacht beginnt es im Osten wieder heller zu werden. Unser verschlafener Blick gilt vor allem dem Wetter. Die See hat sich beruhigt, der Himmel ist wolkenverhangen. Ein kurzer Blick nach draussen bestätigt den Eindruck: Es ist kalt und regnerisch. Ein eisiger Wind weht. Die Prognosen lassen für das Baltikum schlechtes Wetter erwarten. Wir nehmen am Frühstücksbuffet teil, unser finnischer Kollege, der in Nordfinnland lebt, unterhält uns und langsam kehren die Lebensgeister zurück. Wir haben noch viele Stunden Fahrt vor uns und wollen daher die Zeit mit etwas Lesen und Plaudereien vertreiben. Duty Free einkaufen fällt aus, da der Dampfer unter finnischer Flagge fährt und finnische Duty-Free-Preise gelten. Die sind so hoch, wie bei uns die Ladenpreise inkl. Steuern nicht.

Gegen 16:00 Uhr kommt tatsächlich die markante Silhouette der estischen Hauptstadt Tallinn, ehemals Reval, in Sicht. Wir stehen von nun an der Reling und beobachten den Lotsen, der von einem kleinen Schiff aus an Bord der Fähre kommt, um sie sicher in den Hafen zu bringen. Die Finnjet macht langsame Fahrt und gemächlich gleitet das Schiff auf die Stadt zu. Die aufragenden Türme sind die Wahrzeichen der alten Hansestadt und ich bin einigermassen aufgeregt, je näher wir kommen. Es weht ein scharfer Wind und die Meteorlogen hatten ja ein stabiles Tiefdruck- und Regengebiet über dem Baltikum vorausgesagt. Wir können Schnellboote Richtung Skandinavien beobachten, die in rasantem Tempo auf die Ostsee fahren, während sich unser Schiff in den Hafen manövriert. Nachdem es angelegt hat, gehen wir die sieben Stockwerke hinunter, um unsere Bikes startklar zu machen. Sie haben die Fahrt gut verzurrt ohne Blessuren überstanden und wir schwingen uns auf und nach kurzer Wartezeit befahren wir estischen Boden.



Die Skyline der estischen Hauptstadt



Das Lotsenboot



Schnellboote nach Skandinavien

Nun heisst es sich in die Warteschlange am Zoll zu stellen. Je kleiner das Land, um so ausgedehnter die Kontrollen, dieser Satz stimmt auch hier. Neben uns sind noch vier PKW, die einreisen wollen. Insgesamt vergeht eine Dreiviertelstunde, dann sind die Formalitäten erledigt und wir dürfen passieren. Durchsucht wurden wir nicht, warum das solange gedauert hat, weiss nur der Heilige Bürokratius. Ab jetzt beginnt der Krieg gegen die Beschilderung: Zuerst verfahren wir uns einmal kräftig und landen ungewollt mitten in der Altstadt. Die wollten wir eigentlich erst morgen besichtigen, aber der erste Eindruck lädt zu einem längeren Aufenthalt ein. Ausserdem brauchen wir schon wieder einen Kaffee.



Geschafft: Estische Grenzkontrolle



Kopfsteinpflaster und alte Häuser: Altstadt Tallinn

Da sehen wir ein Café mit der Gelegenheit draussen zu sitzen und parken die Motorräder um einzukehren. Für die erste Nacht hatten wir ein Hotel, das hier Hotell heisst, bereits von zu Hause gebucht. Nun wollen wir uns über den Weg dorthin klar werden und wälzen den Stadtplan. Nachdem die freundliche Bedienung des Lokals uns einen Kaffee, übrigens einen sehr guten italienischen Crema, gebracht hat, bietet sie uns ihr Telefon an, um mit dem Hotell zu kontaktieren, was wir auch tun. Die Wegbeschreibung, die wir erhalten, lässt nichts Gutes ahnen, zu weit ist es von unserem jetzigen Standort entfernt. Wir fahren los, haben aber nach wenigen hundert Metern schon wieder die Orientierung verloren, an keiner grossen Kreuzung findet sich ein Strassenschild. Das passiert mir sonst eigentlich nicht und nach einigem, sinnlosem Herumgekurve steuern wir in einem Vorort Tallinns eine Tankstelle an. Wieder sind wir von der Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der Einheimischen begeistert.

Ein junger Russe - wie sich's herausstellt - zeichnet uns einen detaillierten Plan von seiner Tankstelle ausgehend. Er radebrecht ein paar Brocken Englisch. Wir können weder Estisch, eine verzwickt schwierige, finno-ugrische Sprache, noch Russisch und nach ausgedehntem Reden und Danksagungen mit Händen und Füssen unsererseits, folgen wir exakt der handgefertigten Karte und stehen tatsächlich nach langer und kurviger Strecke plötzlich an der Einfahrt zu unserem Hotel, pardon Hotell. Das hätten wir ohne Hilfe nie gefunden! Nach dem Einchecken betreiben wir noch etwas Moppedpflege und ich muss feststellen, dass meine Kette immer länger wird. Sie ist zwar noch nachzuspannen, aber mir schwant Übles.

Im Hotel essen wir sehr gut zu Abend und ein weiteres Vorurteil, das bezüglich der baltischen Küche, geht über Bord. Reiseführer liefern eben doch nur Anhaltspunkte, nie die gesamte Realität und die beschriebenen Horrormeldungen über estische Kochkünste können wir nun ins Reich der Fabel verweisen. Morgen wollen wir uns Tallinn in aller Ruhe anschauen, diese alte Hansestadt, die eine reiche Kultur und Architektur bietet. Der erste Eindruck jedenfalls war ein rundum positiver, einmal abgesehen von der miserablen Beschilderung.

Sechster Tag:

Tallinn - Pärnu - Häädemeeste (167 Km)



Die Bikes im Dauerregen



Die Oberstadt

Tallin in Kürze:

Der Tag beginnt trübe. Draussen regnet es ohne Unterlass, aber wir lassen uns nicht die Laune verderben, sondern sind auf diese interessante Stadt gespannt, die wir heute besichtigen wollen. Schnell das Frühstück verdrückt, in die Regenklamotten gezwängt und schon geht's los Richtung Innenstadt. Zur Orientierung verwenden wir wieder die Karte des jungen Russen, die uns ohne weitere Umwege direkt in die Altstadt zurückführt. Der Regen rinnt ohne Unterbrechung. Das glitschige Kopfsteinpflaster, das in der gesamten Innenstadt die Seitenstrassen bedeckt, erfordert vorsichtige Fahrweise. Nachdem wir ein Parkplätzchen gefunden haben, stellen wir fest, dass unsere Ausrüstung bezüglich des schlechten Wetters unzureichend ist und beschliessen, erst einmal Regenschirme zu kaufen. Im zentralen Kaufhaus erstehen wir zwei italienische Modelle, die praktisch, da zusammenklappbar sind. Meiner allerdings klappt wie von Geisterhand getrieben automatisch auf, immer dann, wenn man es eigentlich nicht erwartet, aber immerhin war der Preise sehr moderat für das gute Stück, wie bisher alles sehr günstig war.

So gerüstet, machen wir uns auf den Stadtrundgang. Als wir gerade von den Motorrädern weglaufen wollen, kommt eine junge Frau mit zwei Kindern auf uns zu und fragt in leidlichem Englisch, woher wir kommen und wohin wir wollen. Wie es sich herausstellt ist sie grosser Motorradfan, kommt aus der nordöstlichen Stadt Tartu und bedauert es sehr, dass wir nicht vorhaben ihre Stadt zu besuchen. Ihre Kinder, ca. im frühen Schulkindalter, wollen unbedingt unsere Bikes laufen hören und so werfen wir die Motoren an und sie sind voll des Glücks und lachen, wie es nur Kinder können. Warum erzähle ich das? Nun, es steht stellvertretend für die vielen Begegnungen, die wir im Baltikum, v.a. in Estland machen durften und die uns die Offenheit und Freundlichkeit der Menschen demonstrierte. Man braucht keine Sorge zu haben, auch wenn man die Sprache nicht versteht, so wird eine Kommunikation durch die Freundlichkeit der Einheimischen trotzdem jederzeit möglich. Zurück zur Stadt:

Der Name stammt von Taani Linn ab, was dänische Stadt bedeutet und darauf hinweist, dass Tallinn eine dänische Gründung aus dem Jahre 1154 ist. Später wurde aus dem dänischen Namen Revele das bekannte Reval. 1219 begann eine 770 Jahre dauernde Fremdherrschaft, zuerst waren es Dänen, dann der deutsche Schwertritterorden, der aus der Stadt ein blühendes Handelszentrum als Mitglied der Hanse machte. Im Schutze der Burg, die auf der Höhe gebaut ist, entwickelte sich das bis heute erhaltene doppelte Stadtbild, die Ober- und Unterstadt. Oben logierten die Bischöfe, Adlige und Ritter, unten wohnte das Volk, Kaufleute, von denen einige zu erheblichem Reichtum gelangten. So kam es auch zu blutigen 'Kriegen' zwischen Ober- und Unterstadt, was zum Bau massiger Wehranlagen führte, die die Kontrahenten trennten. Mit dem Zerfall des Ordensstaates verlor Tallinn im 17. Jahrhundert seine Bedeutung und gelangte 1710 unter russische Besatzung. Aus dieser Zeit stammen die barocken Bauten. Im 19. Jahrhundert wurde die Stadt zu einem russischen Hafen und nach Bau der Eisenbahn ein wichtiges russisches Handelszentrum. Erst 1918 wurde Estland vorübergehend unabhängig. Die heutige Regierung Estlands hat ihren Sitz in der Oberstadt, im ehemaligen Schloss. Heute ist Tallinn die Hauptstadt von Estland, liegt an einer Bucht des Finnischen Meerbusens und hat 415300 Einwohner. Sie ist kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt Estlands, evangelischer Erzbischofssitz, beherbergt die Estnische Akademie der Wissenschaften, mehrere Universitäten, ein Konservatorium u.a. Hochschulen, zahlreiche Museen und Theater sowie die Estische Philharmonie. Neben einem botanischen und zoologischen Garten findet man hier noch baltische Filmstudios aus der Sowjetzeit. Alle fünf Jahre begeht man ein riesiges Sängerfest (20000 Teilnehmer), gegenüber dem die deutschen Fischer-Chöre wie amateurhafte Kleingruppen wirken. Gepflegt wird vor allem das einheimische Liedgut, das in seiner Vielfalt an Liedern nirgendwo sonst erreicht wird. Wirtschaftlich dominieren Schiffund Maschinenbau, elektrotechnische, Textil-, Papier-, chemische, pharmazeutische und Nahrungsmittelindustrie sowie Druckereigewerbe. Tallinn ist Verkehrsknotenpunkt und verfügt über einen grossen Fischereihafen, den neuen Hochseehafen Muuga, den Stadthafen mit Fährverkehr zu mehreren Ostseehäfen sowie über einen internationalen Flughafen. Im Nordosten der Stadt liegt ein berühmtes Seebad. Das Stadtbild verfügt über alle architektonischen Zeugnisse der Vergangenheit, vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Verwinkelte Strassen und enge Gässchen sind typisch. Ein russischer General wollte die Stadt deswegen sogar ganz abreissen lassen, weil er mit seinen Kutschen so schlecht durchkam. Im 2. Weltkrieg wurde Tallinn stark zerstört, danach wurden die Strassenzüge nach einer Bauaufnahme des 18. Jahrhunderts rekonstruiert. Sehenswert sind der beherrschend über der Stadt liegende Domberg (48m über dem Meeresspiegel) mit Befestigungsanlagen des 13. Jahrhunderts und der Domkirche aus dem 13. -15. Jahrhundert, die Rosenkranzkapelle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In der befestigten Altstadt laden die Pfarrkirche Sankt Nikolaus (um 1280, Umbau 15. - 16. Jahrhundert), die Heiliggeistkirche (14.Jahrhundert) mit Altar von B.Notke (1483), die Olaikirche (13./14.Jahrhundert; im 15.Jh. umgebaut, nach Bränden im 17. und 19.Jh. erneuert), das Rathaus (14./15.Jahrhundert) und das Schwarzhäupterhaus (15./16.Jahrhundert), Sitz einer mächtigen Kaufmannsgilde, zur Besichtigung ein. Vor der Stadt liegt das ehemalige Schloss Katharinental, Kadriorg, 1718 - 1723 für Peter den Grossen erbaut, das heute ein Museum ist. Nicht zu vergessen die permanente Ausstellung über die sowjetischen Gräuel nach 1945, die direkt gegenüber der russischen Botschaft in der Altstadt von Tallinn abgehalten wird. Hier sind Gefängniszellen und Foltermethoden der Geheimpolizei ausgestellt und rekonstruiert.

Wir gehen in der Oberstadt, auf dem Domberg, los und haben erst einmal einen grossartigen Blick von der Burgmauer über die gesamte Stadt, die allerdings im Dunst liegt, Wolken hängen bis an die Kirchtürme herunter. Beeindruckend ist auch die Alexander-Newski-Kathedrale der russischorthodoxen Kirche auf dem Domberg. Hier wird gerade ein Gottesdienst zelebriert und wir drücken uns still in ein Eck und hören den Litaneien zu. Es geht allerdings zu wie in einem Basar, aber das ist wohl normal, der Pope lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

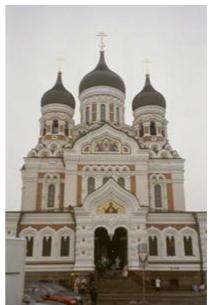
Nachdem wir den Domberg besichtigt haben, hier steht übrigens auch das Haus der deutschen Minderheit, kehren wir in ein kleines Café ein. Der Wirt erklärt uns, dass wir im Halteverbot stehen, bietet aber sofort an, unsere Bikes auf seinem Grund sicher zu plazieren, was wir gerne tun. Im Café treffen wir einen betrunkenen Finnen, der in der Nacht zuvor in ebenjenem Zustand niedergeschlagen und beraubt worden war. Er klagt uns lallend sein Leid und schimpft über die Esten wie ein Berserker. Nun verpasst er noch noch sein Schiff, vielleicht sollte er einfach weniger trinken??



Blick vom Domberg in die Unterstadt



Tallin vom Schloss aus gesehen



Alexander-Newski-Kathedrale



Der lange Domberg

Wir jedenfalls können uns über estische Gastfreundschaft nicht beklagen und lassen unsere ganze überflüssige Motorradausrüstung beim Wirt, der darauf aufpassen will und gehen über eine von hohen Mauern umgebene Gasse, den langen Domberg, hinab in die Unterstadt. Die Tallinner Altstadt empfängt uns mit einem massigen Stadttor, das in enge Gassen und verwinkelte Strässchen führt. Der Regen hat nun aufgehört und wir spazieren auf den berühmten Rathausplatz, ein mittelalterliches Ensemble, wunderschön restauriert und bei schönem Wetter mit vielen Cafés zum Draussensitzen. Heute sitzt hier allerdings kein Mensch. Beeindruckend finde ich das Rathaus sowie die älteste Apotheke der Region aus dem 15. Jh., die mit Originalutensilien aufwartet. Wir gehen weiter durch die engen Gassen und besichtigen die Olai-Kirche, die mit ihrem 156m hohen Turm das Stadtbild prägt. Sie stammt aus dem 13. Jh. Direkt gegenüber der russischen Botschaft befindet sich eine permanente Ausstellung zum Juni 1941, als die Sowjets Zehntausende Esten deportiert, gefoltert und getötet haben. Sie ist leider nur auf Estisch und so verstehen wir es nur sehr schlecht. Interessant ist das Portal des Schwarzhäupterhauses, einer Kaufmannsgilde aus dem 14. Jh. Man findet noch etliche Häuser, die eine deutsche Inschrift tragen, was den lange Jahre währenden Einfluss der deutschen Ritter, Kaufleute etc. demonstriert.



Verwinkelte und....



Der Rathausplatz



....steile Gässchen



Die mittelalterliche Stadtmauer



Häuser an die Stadtmauer gebaut

Nachdem wir noch die Stadtmauer mit ihren Türmen, wovon jeder Einzelne einen eigenen Namen trägt, besichtigt haben, kehren wir in unser Café zurück und beratschlagen, ob wir unseren Tourenplan abändern und schon früher Richtung Süden fahren sollen. Immerhin soll das Wetter dort langsam besser werden. Eigentlich wollten wir in Tallinn noch einen Tag bleiben und uns die Umgebung, Kadriorg, Nömme und Pirita ansehen. Aber wir entschliessen uns dann doch in den Süden des Landes zu fahren, nach Pärnu, um dann weiter zu entscheiden. Gesagt, getan, wir nehmen Abschied von dieser schönen Stadt und begeben uns auf die Hauptstrasse Richtung Pärnu/Riga. Wir tanken an einer Neste-Tankstelle. Der finnische Staatskonzern beherrscht das Tankstellennetz in Estland, man hat nirgends Probleme Markensprit zu tanken. Unser Weg führt über die Aussenbezirke auf einer breiten, gut asphaltierten Strasse ins freie Land.



Estische Landschaft



Hauptstrasse Tallinn - Pärnu

Das Wetter hat ein Einsehen und es bleibt trocken, der Himmel reisst sogar hie und da auf. Die Landschaft ist flach, voll sattem Grün und reichlich bewaldet, der Verkehr ist spärlich, Biker sehen wir keine. Wir fahren auf der Hauptstrasse A4 südwärts. In Märjama machen wir einen kurzen Halt und kommen dann gegen frühen Nachmittag in Pärnu an. Bisher haben wir etwa 130Km zurückgelegt. Pärnu strahlt eine beinahe südliche Atmosphäre aus. Die Stadt ist der Badeort der Esten an der Ostsee und war im 19. Jh. ein mondäner Kurort. Man fährt über den gleichnamigen Fluss Pärnu und steht im Zentrum des 60.000 Einwohner Städtchens. Auch hier prägten Schifffahrt und Handel die Geschichte, ein deutscher Friedhof zeigt die mitteleuropäischen Einflüsse über Jahrhunderte. Die eleganteste orthodoxe Kirche des Landes, die Katharinenkirche, sollte man unbedingt besichtigen. Interessant ist auch das sog. Talliner Tor, ein Überbleibsel der Stadtbesfestigung. Die Häuser sind in Holzbauweise gefertigt, klein aber hübsch, darunter mischen sich wenige Steingebäude und Backsteinbauten. Wer mondäne Strandhotels gucken will, ist am Sandstrand der Ostsee richtig, hier stehen die vergilbten Kästen aus dem 19. Jh. in Reihe zur Besichtigung. Jede Menge Cafés laden ein und wir setzen uns ins Zentrum und essen eine Kleinigkeit.



Pärnu Zentrum mit der Elisabethkirche



Die Innenstadt

Der Wettergott hat noch mehr Mitleid mit uns bekommen und es wird richtig warm. Wir haben Lust, noch etwas Motorrad zu fahren und beschliessen nach einem Bummel durch die schöne Fussgängerzone von Pärnu, uns ausserhalb nach Quartier umzusehen. Der Weg führt wieder nach Süden.







Über Sandpisten entlang der Ostsee

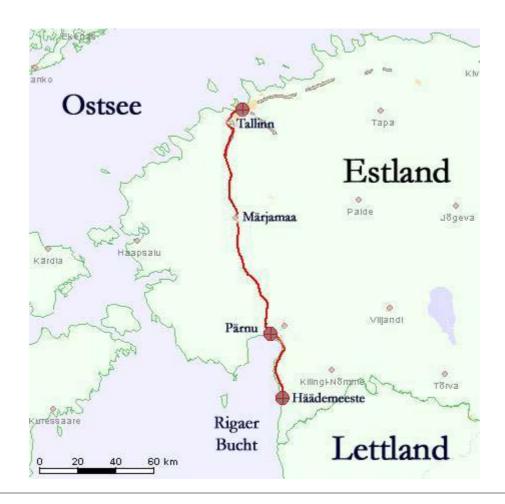
Hinter Pärnu verlassen wir uns auf die Karte und biegen auf kleine Strässchen entlang der Ostsee ein, Sandpisten. So kurven wir durch den Wald, manchmal sinkt die Suzi allerdings doch recht tief ein, wir haben auch eine Menge Gepäck dabei. Langsam wird der Spass etwas mühsam und wir sind froh, als wir wieder auf einer kleinen, aber immerhin asphaltierten, Strasse fahren. Wir befinden uns nun auf der berühmten Via Baltica, jener Strasse, die entlang der Küste nach Süden führt. Estland verfügt über eine Reihe von Vorzügen, dazu gehören die kleinen Hostels, Holzhütten an den Seen und der Ostsee, die man praktisch überall findet und die preiswerte Zimmer haben. So biegen wir bei dem Ort Häädemeeste wieder in den Wald Richtung Ostsee ab und finden ein wunderschönes Quartier direkt am Meer, direkt an der Rigaer Bucht. Wie in einer Badewanne liegt das Wasser da, still und ruhig. Das Abendessen ist gut und reichlich, auch preisgünstig keine Frage, und wir werden Zeugen einer weiteren estischen Vorliebe, der für das Singen. Eine Gruppe älterer Herrschaften stimmt aus vollem Halse Volkslieder an und nicht immer richtig in der Tonlage, aber aus vollem Herzen, werden wir stimmlich in den Abend begleitet.



Die Rigaer Bucht....



....weiter, einsamer Strand



Siebter Tag:

Häädemeeste - Jurmala (166Km)



Das Dorf Häädemeeste

Das Aufstehen heute ist von einer guten Nachricht begleitet: Es regnet nicht. Wir frühstücken schnell und machen uns auf Richtung Staatsgrenze, die nur noch wenige Kilometer entfernt ist. Auf einem kleinen Strässchen geht es durch den Ort Häädemeeste, der durch kleine Häuschen in Holzbauweise gekennzeichnet ist. Wieder passiert, was schon häufiger zu beobachten war: Menschen in ihren Gärten, v.a. Kinder, aber auch Erwachsene, lassen alles liegen und fangen an zu winken, wenn sie uns gewahr werden. Gefällt mir eigentlich nicht schlecht und wir winken fröhlich zurück. So kann reisen sein. Wir biegen unmittelbar vor der Grenze wieder auf die Hauptstrasse ein, da sehen wir auch schon die Zollstation. Vor uns nur ein PKW. Trotzdem müssen wir uns brav an eine Ampel stellen, die erschreckend lange auf Rot bleibt. Dann dürfen wir einzeln in den Kontrollbereich einfahren. Wieder durchsucht uns keiner, aber der lettische Beamte verschwindet mit unseren Papieren. Man ist distanziert, aber nicht unfreundlich.



Grenze Estland - Lettland bei Ainazi

Sie wollen alles haben: Fahrzeugpapiere, Pässe sowieso und die grüne Versicherungskarte, die wir, Dank an Vorwarnungen, griffbereit haben. Ohne sie wäre eine Busse fällig. Nach etwa 30 Minuten sind wir endlich abgefertigt und schreiten zum Geldumtausch. Meinem Kompagnon werden seine D-Mark ohne Probleme gewechselt, das gleichzeitig eingereichte estische Geld aber schlicht unterschlagen. Ich sehe ihn angestrengt nachrechnen. Immerhin fehlen über 100 Mark. Nun stehen wir da, die Dame von der Wechselstube stellt sich taub und wir sprechen kein Russisch oder Lettisch. Hilft nur: Stehen bleiben. Die Schlange hinter uns wird länger. Schliesslich kommt ein vermutlich Vorgesetzter und mit Händen und Füssen klärt sich die Situation dann doch und wir bekommen den fehlenden Betrag ausbezahlt. Hinter der Grenze befindet sich eine Tankstelle, die wir anfahren und beim finnischen Neste-Konzern Sprit einkaufen. Weiter geht es auf der Hauptstrasse A7 Richtung Riga, der lettischen Hauptstadt und Perle des Baltikum.



Hauptstrasse nach Riga

Der Weg führt schnurgerade durch die typischen Alleen. Der Duft der ätherischen Öle steigt uns in die Nase und es ist das pure Vergnügen hier entlangzugleiten. Der Eintopf knattert fröhlich, doch die Antriebskette scheint etwas unrund zu laufen. Auch in Lettland herrscht nur sporadischer Verkehr, sehr angenehm, wir können hier auch mal etwas schneller fahren. Und siehe da, wir treffen auf die ersten Motorradfahrer im Baltikum. Schon von weitem wird der Motorradgruss angesetzt: Kein lässiges Fingerheben wie zuhause, nein ein wildes beidseitiges Winken setzt ein und im Rückspiegel erkenne ich finnische Kennzeichen. Nach einigen Kilometern fahren wir durch den Ort Saulkrasti und beschliessen dort ein Mittagessen einzunehmen. Direkt an der Strasse liegt ein Restaurant, in dem man sehr preisgünstig ein recht schmackhaftes Essen bekommt. Wir beobachten den Verkehr und sehen das eine und andere Vehikel aus Sowjetzeiten sowie einige deutsche Uralt-Modelle. Ein Moskowitsch kann nur von der Ampel starten, wenn der Beifahrer Starthilfe in Form von anschieben gibt. Nach dem Essen geht es das letzte Stück Landstrasse und wenige Kilometer vor Riga auf die Stadtautobahn hinein in die lettische Metropole. Wir fahren eine geraume Zeit durch ziemlich hässliche Vorstädte, bis wir ins Zentrum von Riga kommen. Was für eine Stadt, ein Moloch. Kein Wunder, es ist schliesslich eine Millionenstadt. Bevor wir uns Gedanken zur Hotelsuche machen können, fängt es wieder kräftig an zu regnen. Wir beschliessen, noch bis Jurmala, dem Badevorort von Riga zu fahren und gehen wieder auf die Autobahn Richtung Westen. Im Regen kommen wir schliesslich nach ca. 25 Kilometern in Jurmala an.

Der erste Weg führt uns in die Tourismusinformation. Hier werden wir hoffentlich eine Unterkunft bekommen. Eine freundliche junge Russin spricht leidlich englisch und telefoniert für uns, dann gibt sie uns eine Adresse, wo wir Zimmer finden würden. Also machen wir uns auf den Weg und erreichen nach wenigen Minuten ein kleines, von aussen recht ansprechendes Häuschen mitten unter Bäumen. Eine ältere, etwas füllige Russin öffnet. Sie spricht nur russisch und zeigt uns die düsteren Zimmer, die aus den dreissiger Jahren stammen müssen, ein intensiver Geruch von Mottenkugeln hängt in der Luft. Eigentlich hatten wir uns etwas Hübscheres vorgestellt. Sie muss an unseren Mienen die 'Begeisterung' ablesen können. Wir versuchen, ihr klar zu machen, dass wir noch eine Runde drehen werden, um uns noch etwas umzusehen, da beginnt sie unsere ablehnende Haltung zu verstehen und fängt zu schimpfen an. 'Njemtzi', Deutsche, höre ich heraus. Wir müssen sie schwer beleidigt haben mit unserem Westlergehabe und im nachhinein tut es mir aufrichtig leid, dass wir die Zimmer nicht angenommen haben, denn das was wir auf unserer weiteren Suche vorfinden ist keinen Deut besser, nur doppelt so teuer. Langsam etwas genervt durch die Witterung suchen wir ca. 2 Stunden, bevor wir ein bezahlbares Quartier finden, wo das Preis-Leistungs-Verhältnis in etwa stimmt. Hotels heissen in Lettland übrigens Viesnica. Ein besonders abschreckendes Beispiel für Hotelunkultur finde ich das aus Stalinzeiten stammende und völlig abgewrackte Hotel Dzintari, ebenso wie die Prachtbauten Bulduri, Lielupe und Majori. Hier treffen wir ein münchner Pärchen, das auf seiner Transalp in den Norden unterwegs ist. Gerne hätten wir noch ausführliche Bikerneuigkeiten ausgetauscht, doch der Preis für eine Übernachtung ohne Frühstück in diesen stalinistischen Betonklötzen mit dem Charme von Massenherbergen lässt uns aufbrechen und weitersuchen. Endlich finden wir ein Doppelzimmer in einem Hotel, das durch starke Sicherheitsmassnahmen rund ums Quartier auffällt: Überall sind Videokameras installiert. Ein weiterer Fakt macht uns nachdenklich, dass nämlich jeder PKW hier über eine Alarmanlage verfügt. Jedes Auf- und Abschliessen wird von einem grässlichen Gequieke durch das Fahrzeug kommentiert. Wir werden noch erfahren, warum das so ist. Erst einmal wollen wir uns den einst so mondänen Kurort Jurmala ansehen, auch der Regen hat zwischenzeitlich aufgehört. Eine Überprüfung meiner Antriebskette ergibt den traurigen Tatbestand, dass sie die gesamte Tour nicht mehr durchhalten wird. Eigentlich bin ich ja selbst Schuld, nach 28.000Km sollte man vor so einer Tour einen neuen Kettensatz montieren. So spanne ich sie nochmal und krame in meinen Unterlagen nach, welche Suzuki-Werkstatt auf der Route liegt um evtl. Ersatz beschaffen zu können. In Lettland gibt es nur die Vertretung in Riga, auf den folgenden Abschnitten in Litauen müsste die Kette bis Vilnius durchhalten. Das scheint mir zu gewagt und ich rufe die angegebene Telfonnummer in Riga an, wo mich eine freundliche junge Frauenstimme auf Lettisch anspricht. In meinem besten Englisch erkläre ich mein Problem und nachdem sie erfahren hat woher wir kommen, erklärt sie mir in akzentfreiem Deutsch den Weg zur Niederlassung. Gott sei Dank, diese Sorge bin ich los!

Jurmala in Kürze:

Jurmala liegt direkt vor den Toren Rigas. Hier trafen sich seit dem 19. Jh. die Besserverdienenden und Stützen der Gesellschaft, die hier auch wohnten und der Stadt ein Flair verliehen, sodass man sie die 'Riviera Lettlands' nannte. Für die Rigaer Bürger war Jurmala der Badeort der Region. Mondäne Villen, kilometerweit Häuser im russischen Datschen-Stil und Hotels prägten das Bild des Städtchens. Es liegt auf einem schmalen Streifen Land, nur 32Km lang zwischen dem Fluss Lielupe und der Ostsee und ist eine Konglomeration der Orte Jurmala, Kermeri und Sloka. Hier ist der Ostseestrand breit, kilometerlange kieferbewachsene Dünen säumen einen feinen Sandstrand. Etwas abseit liegt der Ort Kermeri mit seinen schwefelhaltigen Heilquellen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte hier ein reges kulturelles Leben, bis der Ort im ersten Weltkrieg zerstört wurde. Nach dem Aufbau begann eine erneute Phase der Bäder- und Urlaubskultur. In Sowjetrussland war Jurmala ein Ort der Erholung für die Werktätigen. Man zog abgrundhässliche Betonbauten hoch, mit denen das Stadtbild bis heute vergeblich kämpft. Der Ort wird langsam wieder neu retausriert, vielerorts fehlt dafür allerdings das Geld. So kann man wunderschöne Häuser sehen, in deren unmitelbarer Nachbarschaft verfallene Gebäude stehen. Auch viele abgebrannte Häuser haben wir gesehen und man munkelt, dass hier aus Spekulationsgründen das eine oder andere Häuschen 'warm abgerissen' wurde. Die Kriminalitätsrate soll sehr hoch sein, Stichwort russische Mafia, man sieht überall Videoüberwachung und private Security.

Wir fahren an den breiten Strand, an dem sich wegen des Wetters nicht allzuviele Zeitgenossen tummeln. Nach einem kleinen Spaziergang speisen wir in einem russischen Restaurant zu Abend und bummeln noch etwas durch die Kleinstadt. Der Kern des Hauptortes ist ausnehmend hübsch hergerichtet. Später suchen wir unsere Schlafstätte auf, die wir nach einem kurzen Check durch den Security-Mann betreten dürfen. So sicher haben wir noch auf keiner Reise genächtigt.



Die Strassen....



Der Strand von Jurmala in der Rigaer Bucht



....mit prächtigen Häusern



Achter Tag:



Der Fernsehturm von Riga



Die Dünabrücken Richtung Jurmala

Heute morgen ist es wieder trocken. Der Himmel ist zwar stark bewölkt, aber die Sonne schaut gelegentlich schon durch, sodass wir uns auf das angekündigte Zwischenhoch freuen können. Nach dem Frühstück in einem kleinen Café studieren wir die Karte und werden von einem jungen Mann angesprochen, der in fast fehlerfreiem Deutsch nach unserer Herkunft und unserem Ziel fragt. Wie wir erfahren macht er nach einer schweren Erkrankung gerade eine Ausbildung auf einer deutschsprachigen Schule und möchte nach seinem Abschluss als Dolmetscher oder in der Tourismusbranche, die v.a. in Lettland noch ganz in den Kinderschuhen steckt, arbeiten. Sein Traum ist es, dass sein Land einmal zur EU gehören wird. Wir hören deutliche Ressentiments gegen die russische Minderheit im Lande heraus, als sich zwei ältere Frauen nähern, die einen Winzling von Hund spazieren führen. Sie bleiben ebenfalls stehen und sprechen uns mit einem Wortschwall auf Russisch an.

Da wir natürlich kein Wort verstehen, übersetzt unser lettischer Freund, der dies allerdings etwas unwillig tut, da es ihm gar nicht gefällt, wie viele Russen noch in seinem Land leben und dass sie die lettische Sprache einfach nicht lernen wollen, wie er betont. Kurz und gut, eine der Damen war wohl im zweiten Weltkrieg als Zwangsarbeiterin in Deutschland gewesen. Ohne Hass und Vorurteile spricht sie so einfach von Frieden und dass sie es gut findet, wenn zunehmend mehr Deutsche in ihr Land kommen. Ich bin irgendwie berührt. Es ist schon bemerkenswert, wie man in diesem Landstrich doch fortwährend mit der eigenen Geschichte konfrontiert wird. Nach einem freundlichen Abschied fahren wir noch eine Runde durch Jurmala, das wir gestern nur oberflächlich während unserer Quartiersuche wahrnehmen konnten. Der Eindruck, dass hier sehr vermögende neben wirklich armen Menschen leben verstärkt sich, betrachtet man die Paläste, die z.T. neben völlig verfallenen Häusern stehen. Es wird wohl eine der schwierigsten Aufgaben der Regierung Lettlands sein, diese Unterschiede, die sich zunehmend verstärken, wieder auf ein gerechtes Mass zu reduzieren.

Als wir um eine Kurve fahren, sehen wir eine alte, gebeugte Babuschka, die versucht, ein Kätzchen einzufangen. Als wir uns knatternd nähern, flüchtet das arme Tierchen unter ein Auto, das Mütterchen richtet sich auf und schwingt, aus einem zahnlosen Mund schimpfend, die Fäuste hinter uns her. Noch 25Km auf der Stadtautobahn gefahren und wir nähern uns wieder den Toren Rigas. Vor der Stadtbesichtigung muss ich noch meine Kette organisieren und, Dank der guten Beschreibung auf Deutsch, finden wir die Suzuki-Niederlassung Riga ohne Probleme. Wie es sich herausstellt, wird sie von in Deutschland ausgebildetem Personal geführt, Bikes und Ersatzteile kommen direkt von deutschen Zulieferern. Der Motorradmarkt im Baltikum ist noch jung und die Menschen haben für dieses teure Hobby noch zu wenig Geld, sodass man nur wenige Biker auf den Strassen sieht. Aber die Absatzzahlen steigen wohl kontinuierlich. Die junge Frau, bereits vom Telefon bekannt, nimmt unser Problem in die Hand und wenig später haben wir einen neuen Kettensatz, der auch schnell montiert ist. Auch hier hören wir von Problemen der Letten mit ihren russischen Mitbürgern. Für diese war der gesellschaftliche Abstieg nach dem Machtverlust und dem Zerfall der Sowjetunion wohl nur schwer zu verkraften und sie können sich mit ihrer Minderheitenrolle nur langsam anfreunden. In Riga selbst stellen sie allerdings die Mehrheit der Bevölkerung, eine zusätzliche Schwierigkeit für die Einheimischen. Unter Letten sei es üblich geworden, sich der russischen Sprache zu verweigern, was der Verständigung nicht eben förderlich ist, obwohl alle sie sprechen. Man kann nur hoffen, dass die Animositäten nicht zu grösseren Verwerfungen innerhalb der lettischen Gesellschaft führen werden. Nun lüftet sich auch das Geheimnis der quiekenden PKW: Die Gesetze des Landes schreiben eine Alarmanlage vor. Geklaut werde übrigens sehr wenig, wie man uns versichert, nach den wilden Jahren davor, wo sich manches Kfz auf Bestellung quasi über Nacht Richtung Osten verflüchtigte und von irgendeinem, meist ahnungslosen Käufer in Weissrussland oder der Russischen Föderation, erworben wurde. Wir erhalten noch gute Tipps für Riga und machen uns auf den Weg in die Innenstadt. Hier fällt man von einer Begeisterung in die Nächste. Die Stadt entpuppt sich als architektonisches Juwel, das mit viel Aufwand wiederhergestellt wurde und wird. Vor allem die Jugendstilbauten, die zahlreich vertreten sind, übertreffen diejenigen in Brüssel an Zahl und Schönheit und das will etwas heissen.



Die Petrikirche, Wahrzeichen Rigas

Wir beginnen unsere Stadtbesichtigung im Südwesten der Stadt am Kalku iela. Hier steht die das Stadtbild beherrschende Petrikirche, das Wahrzeichen der Stadt. Mehrfach abgebrannt, wurde das von Rostocker Baumeistern errichtete Bauwerk aus dem 13. Jh. immer wieder aufgebaut. Vor dem Gebäude werden wir von zwei Letten angesprochen, Biker, wie es sich herausstellt, die uns nach unserem Woher und Reiseziel befragen. Sie meinen, wir müssten unbedingt auf den Kirchturm, um den schönsten Blick auf ganz Riga zu haben. So zahlen wir den Eintritt und fahren mit einem etwas gebrechlichen Fahrstuhl auf 72m hinauf und richtig: Hier oben überblickt man die gesamte Stadt. Über dem Fluss Düna (Daugava) steht der Fernsehturm, ein markantes Bauwerk, das weithin sichtbar ist. Unter uns liegt direkt die wunderschöne Altstadt mit ihren restaurierten Gebäuden und Plätzen. Man kann sehr gut die ringförmige Anordnung der einzelnen Bezirke der Stadt erkennen: Von den ältesten Teilen der Stadt im inneren Ring schliessen sich nach Aussen die jüngeren Anteile an. Als Schandflecke stalinistischer Grössenwahnarchitektur sieht man leider mehrere Betonklötze, die etwas beleidigendes für das Auge haben und unförmig aus dem Stadtbild aufragen, wie z.B. das Rundfunkgebäude. Hier wurden lettische Freiheitsaktivisten von russischen Spezialtruppen brutal zusammengeschossen, ein Blutbad während des lettischen Unabhängigkeitskampfes der Perestroikazeit. Die Aussenbezirke sehen aus wie in jeder Grossstadt, aus Beton und hässlich. Nach diesem berauschenden Rundblick fahren wir wieder hinab und betreten die Gassen der Altstadt.

Riga in Kürze:

Riga liegt an der gleichnamigen Bucht der Ostsee, an der Mündung der Düna. Die Rigaer Bucht ist weit ins Land greifend an der lettisch-estnischen Ostseeküste, 17913 km2, sie ist bis 62m tief, im Norden und Nordwesten durch die Inseln Saaremaa und Muhu vor der offenen See geschützt und von Dezember bis April zugefroren. Häfen gibt es in Riga und Pärnu. Die Stadt wurde 1201 vom Bremer Domherr Albert gegründet. Die Geschichte der Stadt ist eine Geschichte aus Schwert und Kreuz, aus Feuer und Gewalt, Zerstörung und Wiederaufbau. 1282 der Hanse beigetreten, entwickelte sie sich rasch zu einem Handelszentrum, das von deutschbaltischen Kaufleuten dominiert war. Die wechselnden Mächte Polen, Schweden und Russland nutzten diesen Reichtum und tasteten die Handelsprivilegien der Deutschen nie an. Auch nach 1710, als der Zar endgültig die russische Herrschaft etablierte, blieb deutsch die offizielle Sprache, regierte der Magistrat weiter und nur ein Generalgouverneur zog im Hintergrund die Fäden. Prächtige Häuser aus dieser Zeit dokumentieren den Reichtum der Stadt. Die mittelalterliche Befestigung fiel erst im 19. Jh. endgültig, damals hatten die Rigaer in Erwartung des napoleonischen Angriffs vorsorglich ihre Vorstädte niedergebrannt, ein grandioses Eigentor: Napoleon zog einfach vorbei und griff die Stadt nicht an, die von ihren Bewohnern quasi sinnlos selbst zerstört worden war. Mitte des 19. Jh. durften nun auch Letten Handel treiben und sich politisch engagieren, Schritte von grosser politischer Bedeutung für die Stadt, was allerdings an der deutschen Herrschaft nichts änderte. In der zweiten Hälfte des 19. Jh war Riga der zweitgrösste russische Hafen geworden. Infolge der einsetzenden Industrialisierung wuchs die Bevölkerung rasant, bis zum ersten Weltkrieg bewohnten 520.000 Einwohner die Stadt. Unter den Weltkriegen, v.a. dem Zweiten Weltkrieg, hatte Riga ungeheuer zu leiden, bei den schweren Kämpfen zwischen Wehrmacht und Roter Armee wurden grosse Teile der Stadt eingeäschert, aber nach dem Krieg bravourös wieder aufgebaut. 1918 wurde die Metropole Hauptstadt des neugegründeten Staates Lettland, die Deutschen waren nun in der Minderheit. Deutsche und Sowjets waren es auch, die in erbitterten Kämpfen die Stadt schwer beschädigten und 1944, als die Rote Armee Riga endgültig wiederbesetzte, wurden gleich Zehntausende Letten erschossen und nach Sibirien deportiert. Unter den Nazis wurden etwa 200.000 Juden in der Umgebung Rigas ermordet. Wie üblich im Baltikum, wird auch hier die erhebliche lettische Beteiligung an den teilweise unvorstellbaren Pogromen, als man mit Eisenstangen Hunderte von Menschen in der Stadt einfach so totschlug, als Tabu behandelt. Man spricht nicht darüber, öffentliche Gedenkstätten diesbezüglich fehlen. Seit 1991 ist die Stadt wieder Hauptstadt des unabhängigen Lettland, eine Million Einwohner machen sie zur grössten Stadt des Baltikums. In der Stadt befinden sich wichtige nationale Gedenkstätten, wie der Brüderfriedhof und die Freiheitsstatue. Man findet neben der Universität viele Theater und Museen. Vor allem aber ist Riga ein Architekturparadies: Eine grosse Anzahl herrlich geschmückter Barock- und Jugendstilhäuser machen die Stadt zu einem Juwel, vergleichbar allenfalls mit den Städten des flämischen Barock. Man bemüht sich bis heute, die ursprüngliche Architektur wiederherzustellen. So wird, zum Missfallen vieler Rigenser, die eine unnötige Aufwärmung der deutschen Vergangenheit fürchten, zur Zeit der historische Marktplatz unter grossem Aufwand in seinem ehemaligen Aussehen renoviert. Auch im Inneren der Gebäude herrscht teilweise eine unglaubliche Pracht, erwähnt werden sollen hier z.B. das Mentzendorffhaus oder das Dannensternhaus sowie das Reiterhaus. Die Kirchen der Stadt sind z.T. aus dem Mittelalter stammende Zeugnisse kirchlicher Macht, sehenswert sind der Dom, die gotische Jakobikirche, die Petrikirche und die Georgskirche, das älteste Bauwerk der Stadt aus dem 13. Jh., in dem das Kunstgewerbemuseum untergebracht ist. Neben alten Gildehäusern, hier sei das Haus der Schwarzhäuptergilde als Besonderheit erwähnt, und ganzen Strassenzügen voll verspielter Fassaden, wie die Jugendstilhäuser in der Albertstrasse, Alberta iela, die übrigens vom Vater des berühmten russischen Regisseurs Sergej Eisenstein, Michael Eisenstein, erbaut wurden, ist die Stadt voller kleiner Plätze, die zum Sitzen einladen und die umgeben sind von einem Potpourri architektonischer Kleinode. Weiter findet man viele kleine Läden, Kneipen und Cafés, kleine Gässchen und Strassen, nicht umsonst ist die Stadt heute UNESCO Weltkulturerbe. Riga lädt den Reisenden zum Verweilen ein, zum Staunen und Geniessen.



Blick von der Petrikirche....



....Platz der lettischen Schützen und Düna



....auf die Altstadt und die Johanniskirche....



Prächtige Fassaden



Eine Bausünde neben der Petrikirche

Am Domplatz trinken wir ein Tässchen Kaffee und sind von den Preisen hier überrascht, man könnte meinen, in Mailand am Dom oder in der Züricher Fussgängerzone zu sitzen, so teuer ist das hier. Wir sehen auch die tiefe Spaltung der Gesellschaft in arm und reich. Neben den vielen gutgekleideten Flanierern stechen die wenigen zerlumpten Gestalten besonders ins Auge, v.a. viele ältere Menschen, die wohl um den Lohn ihres Arbeitslebens betrogen und heute von der kärglichen Rente kaum mehr überleben können. Überall in der Stadt bereitet man sich auf den Mittsommer vor. Es werden Bühnen aufgebaut für die Feierlichkeiten und nun wird uns klar, warum man so schlecht Quartier findet: Aus aller Welt strömen die Letten herbei, um die Sonnenwende in der alten Heimat zu feiern, daher sind alle Hotels belegt und die Preise astronomisch. Der Dalai Lama ist auch in Riga und mit ihm eine grosse Gruppe Tibeter, die wir vor seinem Hotel in ihrer, hier fremd wirkenden, Tracht sehen. Nach einem ausführlichen Rundgang ist es früher Nachmittag geworden und wir beschliessen die Weiterfahrt.



Kleine Plätze mit überraschender Umgebung



Enge Strassen, im Hintergrund die Stadtbefestigung



Viele Cafés



Reiche Bürgerhäuser

Westwärts führt uns die gut ausgebaute Strasse Nr. A9 über den Fluss Lielupe ins Kurzeme, nach Kurland, einem unberührten Fleckchen Natur, in dem man kleine Dörfer und Gehöfte findet, neben einer Unmenge Störche, die hier jeden möglichen Platz für den Nestbau besetzt halten. Das Wetter ist nun sonnig und warm geworden, das nächste Zwischenhoch hat uns also erreicht. Wir kommen zu einer kleinen Raststätte, ein schmuckes Blockhaus und essen im Freien eine Kleinigkeit, die sich als riesige Portion herausstellt zu wieder normalen lettischen Preisen, also sehr billig für den Westler. Anschliessend biegen wir von der Hauptstrasse ab und fahren lettisch-kurländische Schotterpisten in Richtung Süden. Hier scheint die Zeit wirklich stillgestanden zu sein: Ab und zu ein kleiner Bauernhof, ein kleines Dorf, Ruhe pur. Es geht durch eine hügelige Landschaft, durch kleine Waldstücke und saftige Wiesen. Eine Besonderheit ist hier die Viehhaltung, von Massentierhaltung keine Spur, das Rindvieh grast einzeln angepflockt auf der Weide. So spart man sich den Bau von Zäunen.



Der Fluss Lielupe....



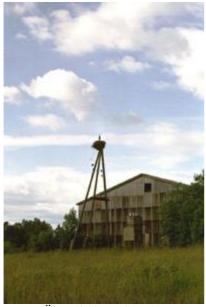
....westlich von Riga



Eine gemütliche Raststätte in....



....und kleine Gehöfte....



Überall nisten Störche



....bei sommerlichem Wetter.



....Kurland, sattes grün....



....säumen Schotterpisten



Fahrspass....



Bei Auce, ein Schlösschen

Bei dem Ort Auce sehen wir ein prächtiges Schloss auf einem Hügel stehen und fahren hinauf. Beim Näherkommen sieht es schon etwas verwittert aus, scheint aber bewohnt, wer hier residiert können wir leider nicht in Erfahrung bringen. Langsam wird es Abend und wir nähern uns der litauischen Grenze. Wie es sich herausstellt ist der Übergang bei Auce/Vitini, obwohl in unserer Karte als offizieller ausgewiesen, für Ausländer nicht passierbar, sondern dient nur dem kleinen Grenzverkehr. Also fahren wir weiter nach Westen und versuchen dort unser Glück. Die geschotterten Strassen verlaufen teilweise schnurgerade, teilweise in engen Kurven und es macht einen Heidenspass hier zu fahren. Vor dem Ort Kevele halten wir kurz, um noch mal die Karte zu studieren, da kommt ein Russe auf einem Fahrrad daher, hält an und übergiesst uns mit einem Schwall unverständlicher Laute. Es stellt sich heraus, dass er wissen will woher wir kommen, er zeigt nämlich fortwährend auf die Kennzeichen. So antworten wir auf Deutsch, er redet weiter russisch und nach geraumer Zeit dieser fremdartigen Konversation bedankt er sich überschwenglich und radelt weiter. Irgendwie haben wir das Gefühl ihn verstanden zu haben, wie er uns, und winken ihm fröhlich zurück. Bei Ezere kommen wir an die Staatsgrenze zu Litauen, ein winziger Grenzposten, der für Ausländer erlaubt ist. Man sollte sich also vor Antritt einer Tour immer erkundigen, wo man Landesgrenzen passieren darf.



Die Grenze zu Litauen bei Ezere

Ich fotografiere nach Gewohnheit und werde sofort vom Grenzer angeraunzt es zu unterlassen, da sonst Kamera und Filmmaterial konfisziert werden können. Also lass ich's bleiben, ich brauche meinen Foto schliesslich noch. Nach der üblichen Wartezeit dürfen wir nach Litauen einreisen. Bisher haben wir nirgendwo einen Anhalt für eine Unterkunft gefunden und langsam wird es dunkel. Bezüglich

Übernachtungsmöglichkeiten hat man in Lettland auf dem platten Land praktisch keine Auswahl, wir haben auf der gesamten Strecke hinter Riga bisher keinen Hinweis für ein Hotel oder ähnliches finden können, alle Angaben der Reiseführer und Karten erwiesen sich als falsch! Hotels heissen in Litauen Viesbutis, nach dem internationalen Begriff hält man vergebens Ausschau. Zur Quartiersuche fahren wir nach Mazeikiai. Diese Industriestadt zeigt ein wenig einladendes Gesicht. Heruntergekommene Plattenbauten aus Beton, wohin das Auge blickt. Wir sehen lange Güterzüge mit Tankwagen und erfahren später, dass Mazeikiai das Zentrum der Petrochemie im Baltikum ist. Aber das ist uns gleich, wir suchen dringend eine Schlafstätte.

Nach langem Gekurve und einem erneut von einem Tankstellenpächter gezeichneten Plan, finden wir das Hotel Valina, ein Plattenbau, der sehr ungemütlich und kalt wirkt und im Inneren das hält, was er nach Aussen verspricht. Der Preis ist allerdings passabel, man spricht an der Rezeption zwar keine Fremdsprache, aber wir bekommen unsere Zimmer. Unsere Bikes können auf einem videoüberwachten Parkplatz eingeschlossen werden. Die Badewanne, in die ich ersteinmal steige, wackelt bedrohlich, hält den Säuberungsmassnahmen aber stand und frisch geduscht setzen wir uns in ein benachbartes Restaurant, das eher einer Diskothek gleicht mit verspiegelten Wänden. Das Essen ist reichlich, russische Hausmannskost, aber nicht schlecht.



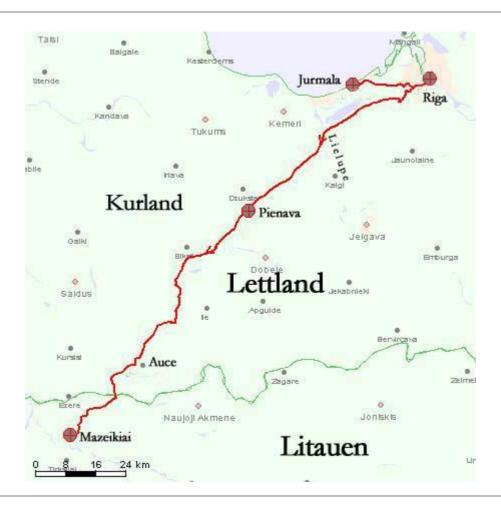
Plattenbau-Hotel





Kuriositäten....

....am Rande



Neunter Tag:

Mazeikiai - Klaipeda - Kurische Nehrung (158 Km)

An diesem Morgen erwartet uns eine ungewohnte Aussicht beim Blick aus dem Fenster: Rundherum stehen die Betonklötze von Mazeikiai. Das Frühstück entpuppt sich als ungeniessbar und wir bezahlen rasch, um dem wenig gastlichen Ort zu entfliehen. Draussen herrscht das nächste Tiefdruckgebiet und so zwänge ich mich gleich in meine Regenklamotten. Anschliessend fahren wir aus Mazeikiai hinaus Richtung Süden auf Schotterpisten, die nach einsetzendem Regen immer tiefer werden. Schliesslich weichen wir auf die gut ausgebaute Hauptstrasse Nr. A222 aus und fahren durch verregnete Dörfer. In Seda ist ein Flohmarkt, wo wirklich alles angeboten wir. Es geht verständlicherweise weniger um Trödel und Antiquitäten, sondern hier kann man gebrauchte Kleidungsstücke, Schuhe etc. sehr billig erwerben. Von hier sind es noch wenige Kilometer bis Plunge, einem kleinen litauischen Städtchen, das mit einem wenig aufregenden Stadtbild aufwartet. Wir trinken eine Tasse Kaffee und nehmen den Weg weiter nach Westen auf der P204. Gegen Mittag erreichen wir die alte Stadt Memel, heute Klaipeda.



Plattenbauten in Mazeikiai....





Die Kirche in Seda....



....mit Dorfjugend....



Der Theaterplatz von Klaipeda, mit....



....dem Ännchen von Tharau

Klaipeda in Kürze:

Klaipeda, das frühere Memel ist Litauens einziger Seehafen, von wo auch nach Deutschland eine Fährverbindung besteht. 1252 wurde der kleine Ort an der Dane-Mündung vom deutschen Schwertritterorden erobert und die offizielle Gründung der Stadt Memel, die eine Festung erhielt, vorgenommen. Sie hatte grosse strategische Bedeutung zur Sicherung der Wege von Königsberg nach Riga. Ausgestattet mit verschiedenen deutschen Stadtrechten, fiel Memel 1422 dem Deutschritterorden zu, wurde 1525 preussisch und prosperierte anschliessend, die Stadt erlebte eine Blütezeit. 400 Jahre war sie preussisch, wenige Jahre schwedisch im Dreissigjährigen Krieg, dann von Russen erobert, schliesslich von den Preussen zurückgewonnen. 1807/08 war hier während der napoleonischen Kriege vorübergehend die preussische Residenz untergebracht. Nach dem Krimkrieg, der der Stadt unglaublichen Reichtum bescherte, weil Russland seine Kriegsgüter über den Hafen ein- und ausführte, brannte sie völlig nieder. Bis zu Ende des ersten Weltkrieges war Memel der östlichste Zipfel des Deutschen Reiches, nach der Niederlage wurde die Stadt unter Verwaltung des Völkerbundes und anschliessend unter französische Herrschaft gestellt. Nach Abzug der Franzosen nutzten litauische Nationalisten die Gunst der Stunde und besetzten ihrerseits die Stadt. 1925 kam die Stadt, die nun Klaipeda hiess, offiziell zu Litauen, allerdings zweisprachig, wie es die Memelkonvention vorschrieb, immerhin stellten die Deutschen noch die Bevölkerungsmehrheit. Dennoch ging eine Jahrhunderte währende deutsche Herrschaft zu Ende. Auf Druck der Nazis wurde das Memelland 1939 wieder deutsch. Die Stadt war über die Jahrhunderte ein Beweis für das friedliche Miteinander der Kulturen gewesen, nun war es damit zu Ende. Wer unter den memelländischen Juden Geld hatte floh nach Litauen, wo er allerdings schon zwei Jahre später der Vernichtung anheim fiel. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges wurde die Stadt erbittert von den Deutschen verteidigt und nahezu zerstört, eine Tatsache, die sich im heutigen Stadtbild leider widerspiegelt. Bis 1987 war die Stadt sowjetisches Sperrgebiet, sie ist heute ein wichtiges Industriezentrum. Der bekannteste Platz der Stadt ist der Theaterplatz, hier an der Oper, wo schon Richard Wagner dirigierte, steht das Denkmal des Ännchen von Tharau, die eigentlich Anna Neander hiess, aus Königsberg stammte und auf den Dichter Simon Dach einen nachhaltigen Eindruck ausübte, sodass er dieses verliebtes Gedicht schrieb, das sich zu einem Volkslied mauserte, nachdem es von Johann Gottfried Herder ins Hochdeutsche übersetzt worden war. 1939 musste das Ännchen zugunsten einer Hitlerbüste abtreten, es steht heute aber wieder in voller Grösse an seinem Platz. Wer dem Akkordeonspieler zu Füssen des Denkmales einen kleinen Obolus entrichtet, kann sich das Lied vorsingen lassen. Der Stadtrundgang führt zu eher versteckten Kleinodien, das Stadtbild als Ensemble ist nach den schweren Zerstörungen nicht wiederhergestellt.



Ein Bernsteinmarkt



Brücke über die Dane

Wir essen am Theaterplatz eine Kleinigkeit und beschliessen wegen des einsetzenden Regens nun schnell auf die Nehrung zu fahren. Durch die Stadt führt der Weg zur Meme Imündung, am Hafen legt eine Fähre den kurzen Weg zur Nehrung zurück. Man bezahlt immer Hin- und Rückfahrticket sofort. Nachdem wir nach kurzer Überfahrt bei Sandort auf der Nehrung angekommen sind, führt uns der Weg in südlicher Richtung auf der einzigen befahrbaren Strasse durch einen Wald mit kleinwüchsigen Bäumen. Ringsumher Sand. Bei einer Mautstelle müssen wir Eintritt für das Gebiet des Nationalparkes bezahlen, es ist allerdings nicht teuer. Ab und zu tröpfelt ein wenig Regen, sonst bleibt es nun vorübergehend trocken. Für baltische Verhältnisse herrscht auf dieser Strasse geradezu viel Verkehr und die Leute hier sind ausnehmend freundlich, denke ich: Jedes entgegenkommende Fahrzeug gibt uns die Lichthupe. Als einer winkt, winke ich zurück, da dämmert es mir langsam und gerade noch rechtzeitig kommt mir der Gedanke, dass die Lichthuperei vielleicht wie bei uns daheim auch eine Warnung sein könnte und so passen wir uns den Geschwindigkeitsvorschriften vorsichtshalber an, 70 km/h teilweise auch 50 km/h auf der Landstrasse. Und richtig: Vor Juodkrante steht eine mobile Radarfalle, ein Bild, das in Litauen häufig zu finden ist, manche behaupten, dass hinter jeder Hecke dieses schönen Landes ein Polizist mit Laserpistole steht. Das ist allerdings leicht übertrieben, aber nur leicht! In Juodkrante (Schwarzort) sehen wir ein Hotel und nehmen zwei Zimmer, meines ist in einem Sanatorium gelegen und daher besonders billig, anschliessend wollen wir die Nehrung erkunden.

Die Kurische Nehrung in Kürze:

"Die Kurische Nehrung ist der schmale Landstreifen zwischen Memel und Königsberg, zwischen dem Kurischen Haff und der Ostsee. Das Haff hat Süsswasser, das auch durch eine kleine Verbindung mit der Ostsee bei Memel nicht beeinträchtigt wird, und birgt Süsswasserfische. Der Landstreifen ist ca. 96 Km lang und so schmal, dass man ihn in 20 Minuten oder einer halben Stunde beguem vom Haff zur See überqueren kann. Er ist sandig, waldig und sumpfig." So beschrieb Thomas Mann, der wohl berühmteste Bewohner der Nehrung dieses landschaftliche Kleinod. Der Sage nach entstand die Nehrung durch die Sandaufschüttung einer Riesin mit dem Namen Neringa, die zum Schutz der Fischer den Landstreifen als Abgrenzung zur Ostsee schuf. Die naturwissenschaftliche Version ist dagegen wesentlich nüchterner: Die letzte Eiszeit hinterliess im Meer eine Kette von Endmoränenhügeln, die im Laufe der Jahre von einer nördlichen Strömung mit Sand aufgefüllt wurden, sodass ein Landstreifen entstand. Die riesigen Wanderdünen, v.a. bei Nidden, die höher sind als die Dünen an der Atlantikküste, die ruhigen Wälder und die menschenleeren Sandstrände machen die Nehrung zu einem einzigartigen Naturgebilde. Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie geteilt, nach dem 2. kam sie vollständig unter sowjetische Herrschaft. 1961 wurden alle Dörfer der Nehrung zur Stadt Neringa zusammengefasst. Vor rund 3000 Jahren war sie bereits besiedelt, auf ihr lebten Kuren, Zemaiten und Semgallen. Der Deutsche Ritterorden führte hier eine Heeresstrasse durch, zunehmend liessen sich auch Deutsche nieder. Die Kuren blieben Fischer, die Deutschen übernahmen die Verwaltung. Die Siedlungen liegen am Haff, nicht am Meer. Im 18. Jh. begannen die Dünen nach gründlichen Abholzmassnahmen zu wandern und begruben 14 Dörfer. Der preussische Staat forstete die Landschaft mit viel Aufwand wieder auf. Heute ist die Nehrung Nationalpark. Im Norden der Nehrung liegt die Festung Kopgalis, eine preussische Gründung aus dem 19. Jh., in der heute das Meeresmuseum untergebracht ist. Nach Süden ist v.a. der alte Ort Schwarzort (Juodkrante) zu erwähnen, der mit alten Holzhäusern aufwartet. Viele Wanderwege führen in die Dünen, man kann Pilze und Beeren sammeln, die hier gut gedeihen. Ein Highlight ist der Hexenweg, der zum gleichnamigen 'Berg' führt und von zahlreichen Holzfiguren aus der litauischen Märchenwelt gesäumt wird. Erwähnenswert ist auch das grosse Bernsteinvorkommen der Region, bei Juodkrante gibt es sogar eine Bernsteinbucht. Langsam ist das Vorkommen dieser für die Region typischen Harzversteinerung allerdings erschöpft. Weiter südlich, in Preila, kann man Fischerhäuschen in der kurischen Bauweise sehen, bevor man in den wohl bekanntesten Ort der Nehrung, nach Nidden (Nida) kommt. Er war eine beliebte Künstlerkolonie, hier waren bekannte Maler der Brücke zuhause, Carl Zuckmayer und von 1930 bis 1932 wohnte hier Thomas Mann mit seiner Familie, das Haus ist als Museum restauriert und zugänglich gemacht worden. Von seinem Arbeitszimmer aus hat man einen herrlichen 'Italienblick' über das Haff. Mann bewunderte die Elche beim Baden, die er von hier oben gut beobachten konnte und schrieb hier den Roman 'Joseph und seine Brüder'. Besucht man den Friedhof von Nida, so kann man einen Eindruck der vielen Kulturen, die hier friedlich nebeneinander lebten, gewinnen. Im Hafen von Nida liegen die zwei einzig verbliebenen Kurenkähne, die nicht mehr zum Fischen, dafür aber zur Touristenattraktion benutzt werden. Heute ist der Nationalpark Kurische Nehrung Teil des UNESCO Weltkulturerbes.



Blick von der Nehrung auf das Haff



Nehrunghaus in typischem Blau



Die Kirche von Schwarzort

Es regnet jetzt nicht mehr, nein es schüttet, und zwar ohne Unterlass. So fahren wir die 20Km bis Nidden. Unterwegs sehen wir eine Bache mit ihren Ferkeln, die die Strasse kreuzen. Von den hier vorkommenden Elchen ist leider keiner zu sehen. Südlich von Nidden kommt nach ca. 5Km die Staatsgrenze Litauens zu Russland in Sicht. Da wir nicht vorhaben nach Königsberg zu fahren, kehren wir um und suchen uns im reizenden Touristenort Nidden ein kleines Lokal um uns aufzuwärmen. Kälte und Regen fordern ihren Tribut. Im Café kredenzt uns eine Litauerin in ihrer Tracht den Tee und mit ihren blonden Zöpfen sieht sie aus, wie ein Abbild aus Disneyland, oder wie man sich früher eine echte Germanin vorstellte. Der Wirt spricht gut deutsch und da er ein weiteres Café in Kaunas besitzt und wir dorthin fahren wollen, gibt er uns einige nützliche Tipps mit auf den Weg.



Die Grenze zu Russland



Die hohen Dünen bei Nidden



Ein Kurenkahn im Hafen von Nidden

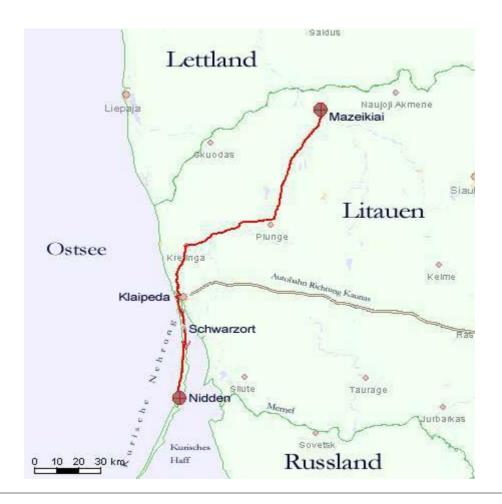
Im örtlichen Kulturzentrum erfahren wir, dass man sich hier wieder mit der kulturellen Vergangenheit zunehmend auseinandersetzt, interessanterweise sind auch viele Schweizer dabei in Memoriam Thomas Mann. Nidden besticht durch ein wunderschönes Dorfbild, man kann hier die typischen, alten Häuser der Nehrung mit ihren ortsüblichen Giebeln bewundern, und einem kleinen Hafen, wo noch die von der ehemals stolzen Fischerflotte übriggebliebenen zwei Kurenkähne ablegen. Heute nicht mehr zum Fischen, vorwiegend werden damit Touristen aufs Haff transportiert. Südlich von Nidden, Richtung GUS, liegen die grossen Sanddünen, die höchsten Europas und in weitem Bogen sieht man bis nach Russland hinüber. Wir besichtigen in strömendem Regen das Haus von Thomas Mann, das auf einem Hügel sehr schön gelegen ist mit Blick auf das Haff. Es wird nun Abend und für uns Zeit, ins Quartier zu kommen. Dort angelangt, lassen wir uns ein regionales Abendessen schmecken und können den Einheimischen zusehen, die in einem Festsaal mit Musik, Gesang und Tanz das Sonnenwendfest feiern. Ziemlich müde fallen wir am frühen Morgen in unsere Betten.



Häuser in Nidden



Das Thomas Mann - Museum



Zehnter Tag:

Kurische Nehrung - Memeltal - Kaunas (270 Km)

Als ich in meinem Zimmerchen aufwache, prasselt der Regen gegen das Dachfenster, das Wasser rinnt in Strömen, ein leider schon gewohnter Anblick. Draussen beginnt der Tag Grau in Grau, nicht gerade eine Tatsache, die die Stimmung hebt. Im Frühstücksraum beratschlagen wir, ob es sinnvoll ist, noch einige Tage auf der Nehrung zu bleiben, wie wir es eigentlich vorhatten. Nachdem wir den Wetterbericht erfahren fällt uns die Entscheidung allerdings leicht: Es soll noch Tage so bleiben, aber im Südwesten nähert sich ein umfangreiches Hochdruckgebiet mit sommerlichem Wetter. Also beschliessen wir den Aufbruch, um schnellstmöglich dem mistigen Wetter zu entfliehen und in wärmere Gefilde zu entkommen.



Wieder Dauerregen über der Nehrung



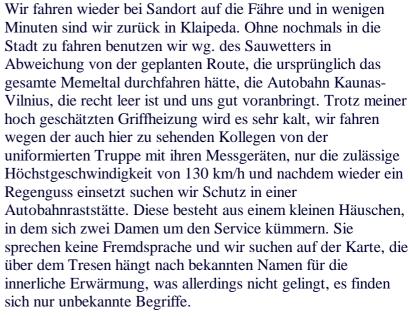
Rauhes Wetter über der Ostsee



Die Memelmündung bei Klaipeda



Autobahnraststätte in Litauen



Mit Gesten versuchen wir eine Bestellung aufzugeben, die sich kurze Zeit später als Desaster entpuppt, wir bekommen nämlich eine kalte Suppe geliefert. Na ja, schliesslich ist Sommer und so verdrücken wir das Missgeschick tapfer. Nur wenig aufgewärmt geht es bei scharfem und kaltem Gegenwind weiter. Nach einigen Kilometern beschliessen wir, unser ursprüngliches Vorhaben, nämlich durchs Memeltal zu fahren, trotz des schlechten Wetters in die Tat umzusetzen und verlassen die Autobahn bei Raseiniai in südlicher Richtung. Der Weg führt nun über eine Landstrasse, die allerdings gut ausgebaut ist, durch eine Landschaft voll grüner Wiesen. Ab und zu sieht man kleine Gehöfte stehen und besonders fallen uns die zahlreichen, in Gruppen vorkommenden Störche auf, die in den Wiesen stehen.



Litauischer Bauernhof



Die Memel....



....im romantisch gelegenen Tal



Das Dorf Vilkija an der Memel

Die Strasse führt in grossen Kurven durch Wald und bei Gelgausiskis kommen wir an den Fluss, der in einem romantischen Tal ruhig fliesst und bis 1945 die Grenze Ostpreussens zu Litauen markierte. An seinen Ufern findet sich ein feiner Sandstrand und man kann die den Memelstrand besingenden Volkslieder verstehen, die dem Fluss ein Denkmal gesetzt haben. Ob man hier allerdings baden sollte, wage ich zu bezweifeln, denn alle Abwässer der anliegenden Gemeinden werden ungeklärt eingeleitet. Das hält aber kaum jemanden vom Fischen ab, wie wir beobachten können. Die Strasse Nr. A228 führt uns nun entlang des Flusses weiter Richtung Südosten und wir haben teilweise einen herrlichen Blick auf die Flusslandschaft sowie auf kleine Dörfer, die direkt an der Memel liegen mit ihren teilweise stattlichen katholischen Kirchen, wie die neugotische Georgskirche in Vilkaja. Es herrscht kaum Verkehr. An einem Imbiss nehmen wir zwei fettige und wohl schon ältere Blinis ein, wenigstens warm waren sie, dann geht es weiter, die letzten Kilometer hin zur zweitgrössten Stadt Litauens.

Vor Kaunas beginnt erneut ein Lichthupenkonzert des Gegenverkehrs und wir fahren langsam und vorsichtig weiter, bis wir die Radarstelle passiert haben, die übrigens meisterlich hinter einer Hecke getarnt ist, wie überhaupt alle Radarfallen in Litauen nur schwer auszumachen waren. Die Stadt empfängt uns mit dem typischen grauen Bild der Vorstädte, das sich allerdings schnell wandelt, als wir ins Zentrum kommen. Hier stehen niedriggeschossige Häuser, die einen gut erhaltenen Eindruck machen, keine Betonbauten verschandeln die Innenstadt. Als einen ersten Eindruck des Zentrums sehen wir die Garnisonskirche, die ihre Kuppeln am Ende der Laisves aleja erhebt. Da wir keinen Plan haben, wo wir unterkommen sollen, gehen wir in der Laisves Allee, die Fussgängerzone, Nichtraucherareal und Flaniermeile der City ist, ins offizielle Tourismusbüro der Stadt. Dort empfängt uns eine junge, sehr freundliche Dame, die nach einem Telefonat schnell zwei Zimmer organisiert in einem sonst recht teuren Hotel, aber durch die Anmeldung über ihr Büro können wir einen Rabatt von sage und schreibe 30% bekommen.

Sie gibt uns noch ein paar Tipps für die Stadt mit auf den Weg und wir sind nach wenigen Kurven im Quartier, eine richtige Luxusherberge, vergleicht man sie mit den von uns vorher frequentierten Unterkünften. Nach einem ausgiebigen Bad, das uns die fast schon ungewohnte Wärme wiedergibt, wollen wir die verbleibende Zeit des Tages nutzen und Kaunas besichtigen. Wir gehen die wenigen Schritte zu Fuss in die Altstadt, die sehr lebendig wirkt, die vielen kleinen Läden sind rege bevölkert. Minütlich wird jetzt das Wetter besser, der Himmel reisst auf und strahlend blau begleitet er uns in den Abend. Über die Sv. Gertrudos gatve gelangen wir in die Altstadt. Hier beeindruckt uns besonders der Rathausplatz mit dem im Kirchenstil erbauten alten Rathaus aus dem 18. Jh., das von der Bevölkerung wegen seines Aussehens auch 'Weisser Schwan' genannt wird und heute gerade noch das Standesamt beherbergt. Sehenswert finden wir auch die alte Burg, von der allerdings nur noch Reste übrig sind, die Kathedrale, das grösste gotische Bauwerk Litauens sowie natürlich die Häuserensembles, die die Strassen säumen.



Die Garnisonskirche in Kaunas



Rathaus....



....und Jesuitenkirche

Auf dem Rathausplatz ist heute Sonnwendfest und die Bewohner der Stadt feiern ausgelassen, auf einer grossen Bühne bieten Gruppen von Jugendlichen Tanz und Gesang in landesüblichen Trachten dar. Für uns hat es etwas Rührendes, wie man hier der Tradition frönt, aber es ist keine Volkstümelei, die sich darbietet, sondern gelebte Volkskultur, die im Baltikum eine ungeheure Rolle spielt. Nachdem wir eine Zeitlang zugeschaut haben, gehen wir durch die Gassen hinunter an den Fluss. Die Strassen beginnen sich zu füllen, man will das Wetter nutzen und die vielen Cafés werden bevölkert.







Der Zusammenfluss von Neris und Memel

Über kleine Wege kommen wir auf eine Landzunge, die zum Zusammenfluss von Neris aus dem Norden und Nemunas (Memel) aus dem Osten führt, den zwei grössten Flüssen Litauens, die sich hier vereinigen. Im abendlichen Gegenlicht -der Himmel ist nun strahlend blau- ist die friedliche Stimmung hier ein berückendes Naturerlebnis, das auch durch die zahlreichen Spaziergänger nicht getrübt wird, da sie sich alle still verhalten und den Anblick geniessen.

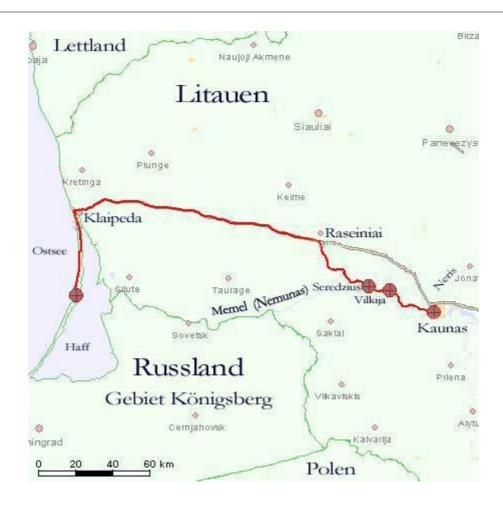


Blick auf die Stadt

Von dieser Stelle hat man einen schönen Blick zurück auf die Türme der Stadt. Wir gehen mit den letzten Strahlen der Abendsonne wieder in die Altstadt, wo wir den Restauranttip der freundlichen jungen Frau aus dem Tourist Office aufsuchen und uns in einer urigen Kneipe in der Altstadt regionale Spezialitäten schmecken lassen. Auf der ganzen Tour war dies das beste Essen! Schon recht müde geworden, kehren wir nach einem kurzen Besuch auf dem Rathausplatz, wo jetzt eine Girlie-Combo in Barbie-Manier den Platz mit den auf der ganzen Welt gleich klingenden Computerklängen zumüllt, in unser Hotel zurück und ich falle in einen tiefen Schlaf. Morgen wollen wir die Besichtigung fortsetzen.

Kaunas in Kürze:

Man nennt Kaunas auch die Stadt der Museen. Ein reichhaltiges Kulturangebot empfängt den Reisenden. Sie soll die litauischste und selbstbewussteste Stadt des Landes sein und war früher vorübergehend Hauptstadt des Landes. Mit ihren 500.000 Einwohnern, von denen 85% Litauer sind, ist sie das wichtigste Industriezentrum Litauens. Der alte Stadtkern mit einer Burg liegt auf einer Halbinsel, die vom Zusammenfluss der Ströme Neris und Nemunas gebildet wird. Die Altstadt geht auf eine lange Geschichte zurück. Erstmals 1361 erwähnt, prosperierte die Stadt als Handelsweg zwischen Ost und West. Den Eroberungsversuchen der deutschen Ordensritter hielt sie ebenso stand, wie der Christianisierung, die erst sehr spät, nämlich nach der Polonisierung erfolgte. Man ist in Litauen auf diese heidnische Geschichte besonders stolz. Kaunas war nie Mitglied der Hanse, diese unterhielt jedoch eine Dependance in der Stadt von 1441 bis 1532, sodass eine enge Anbindung an den Handelsbund möglich war. Die Architektur der Innenstadt stammt in Teilen noch aus dem 16.Jh, als nach einem grossen Brand das bis heute erhaltene rechtwinklige Strassennetz geplant wurde. Während der Kriege polnisch-Litauens mit Schweden und Russland im 17. und 18. Jh. litt die Stadt erheblich und erlebte ihre zweite Blütezeit erst zwischen den Weltkriegen. Von 1795 an gehörten die jenseits der Nemunas gelegenen Anteile zu Russland, die diesseitigen westlichen Teile verleibte sich Preussen ein. Ein trauriges Kapitel war die deutsche Besatzung 1941, die die zaristischen Festungen zu Konzentrationslagern umfunktionierte und dort 80.000 Juden, 10.000 russische Kriegsgefangene und weitere Opfer aus anderen Ländern ermordet hat. Der litauische Anteil an diesem Völkermord, die litauischen Sondereinheiten der SS, wird jedoch bis heute verdrängt und so erinnert eine Gedenkstätte nur an die deutschen Greueltaten. Sehenswert sind in der Stadt die Kirchen, wie die ehemalige russische, heute katholische Garnisonskirche, die Kathedrale und die Auferstehungskirche, Burg und Rathaus, das im Kirchenstil erbaut ist, sowie einige spätgotische und Renaissancegebäude, hier besonders zu erwähnen das Perkunas-Haus (Aleksoto 6) und der Malsalskis-Palast. Der zentrale Platz ist der Rathausplatz, früher Ort von Hinrichtungen und Parademärschen, heute für Festlichkeiten und Märkte genutzt. Gleich daneben liegt das spätbarocke Jesuitenkloster mit der gleichnamigen Kirche. Die umliegenden Bürgerhäuser in gotischem Stil beherbergen Cafés, kleine Läden und Galerien. Daneben gibt es noch eine Reihe von Museen, wie z.B. das zoologische Museum, das Militärmuseum und das architektonisch besonders auffällige Ciurlionis-Museum, das neben anderen Kunstmuseen und Galerien einen Besuch wert ist. In Kaunas gibt es einen Zoo und ein botanisches Museum. Litauen ist neben Irland das poetischste Land Europas, diese Stadt spiegelt das wider.



Elfter Tag:

Kaunas - Marijampole - Gyzicko (Lötzen) - Wilkasy (Wolfsee) (223 Km)

Nach einem ausgiebigen Frühstücksbuffet werden die Bikes wieder bepackt und wir fahren hinunter in die Altstadt, dort machen wir lange Gesichter, denn ausser den Kirchen hat heute alles geschlossen, die Stadt ist zudem menschenleer. Unsere Besichtigungswünsche können wir also getrost beerdigen. Kein Wunder, denn nach dem Sonnwendfest müssen die Herrschaften erst einmal ausschlafen. Zusätzlich ist Sonntag. Also gehen wir noch ein paar Schritte durch die Innenstadt. Vor der Garnisonskirche sitzen eine ganze Reihe von ärmlichen alten Mütterchen, die sich ein paar Litas von den Kirchgängern erwarten und wir spenden ihnen ein wenig Geld. Das Wetter ist noch recht gut, die Sonne lässt sich durch den erneut wieder bewölkenden Himmel hin und wieder sehen. Also, wir kennen das zwischenzeitlich, das mit dem schlechten Wetter!

Trocken überqueren wir die Memel in westlicher Richtung und nach einem Tankstopp am Stadtrand von Kaunas, fahren wir auf der Landstrasse A5 Richtung Polen, genauer gesagt Richtung der Stadt Marijampole, die wir nach etwa 60 Kilometern erreichen.



Abschied von Kaunas, die Zilinskas-Galerie



Marijampole



Lkw-Stau an der Grenze

In einem kleinen Café machen wir eine Pause und studieren die Landkarte. Hier ereignet sich eine Begegnung, die mir lange im Gedächtnis bleibt: Als wir unseren Kaffee schlürfen kommt eine völlig zerlumpte Gestalt in einem zerfetzten Pelzmantel in das Café. Es ist ein kleines Männlein, sein Alter ist schwer zu schätzen, über 60 wahrscheinlich. Was mir sofort auffällt, sind die gütigen Augen, die trotz der Armut, die seine Existenz kennzeichnet, voller Liebenswürdigkeit über einem derangierten Gebiss dreinblicken. Er will sich etwas von der unwirschen Bedienung erbetteln. Ob er was bekommen hat, weiss ich nicht, denn als ich das restliche lettische Geld aus dem Beutel gekramt habe, das ich nicht mehr brauche, ist er so plötzlich verschwunden wie er aufgetaucht war. Nein, Armut nimmt dem Menschen seine Würde nicht, das führt mir diese kurze Begegnung wieder vor Augen, ich werde diese lachenden Augen im Gedächtnis behalten.



Plattenbauten: Suwalki

Wie befürchtet hat sich der Himmel komplett zugezogen und wir müssen wieder mit Nässe rechnen. Also rein in die Regenklamotten. Marijampole ist eine Kleinstadt ohne nennenswerte Highlights und wir verlassen den Ort Richtung Staatsgrenze. Kurz davor regnet es endlich wieder in Strömen und wir passieren einen 12Km! langen Lkw-Stau, der Grossteil des Ost-West-Transitverkehrs geht hier durch und die Trucker müssen wohl Tage warten, bevor sie abgefertigt werden. Die Einreise nach Polen dauert nur etwa 20 Minuten, die Zollstation ist, verglichen mit den Vorherigen, doch deutlich grösser und moderner. Das gleiche Bild hat man hinter der Grenze, alles wirkt etwas moderner und neuer, als in Litauen. Etwa 20 Km hinter der Grenze erreichen wir Suwalki, das ehemalige Sudauen. Im zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört, bietet die Stadt heute wenig zu sehen, mit Ausnahme der Alexanderkirche und einigen neoklassizistischen Bauten. Allerdings beginnt hier ein Naturparadies, die Masuren. Rund um Suwalki liegen etwa 200 unberührte Seen.



Westlich Suwalki: Masurische Seen

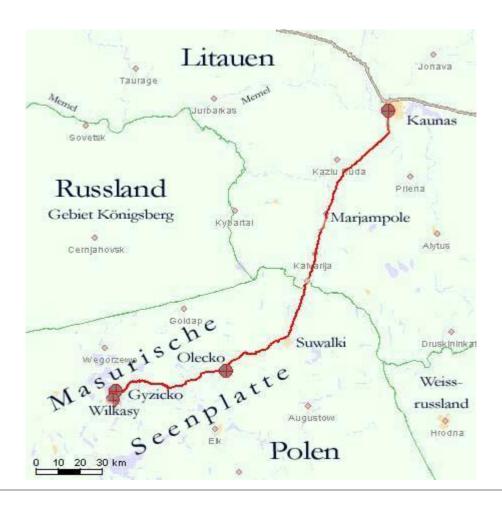


Wilkasy: Unterkunft mit Seeblick



Abendstimmung in den Masuren

Wir verlassen hier nach einem Tankstopp die Strasse Nr. 19 in westlicher Richtung und fahren auf kleinen Landstrassen bis Olecko (Treuburg). In der Umgebung dieses ansonsten nicht sehr aufregenden Städtchens spielt übrigens die Erzählung von Lenz 'So zärtlich war Suleyken'. Die Strässchen ziehen sich an den masurischen Seen entlang, führen durch kleine Dörfer und durch grünen Wald. Am späten Nachmittag erreichen wir die Stadt Gyzicko, vormals Lötzen, das inmitten der nördlichen masurischen Seen liegt. Es liegt auf einer Landzunge zwischen dem Löwentin- und Kisain-See. Die Stadt präsentiert sich zweigeteilt: Zum Einen findet man das Gesicht einer ehemals preussischen Provinzstadt mit kleinen und schmucken Häusern, zum Anderen überzieht das realsozialistische Einheitsgrau auch hier die Vororte. Lötzen ist heute einer der Hauptorte des Tourismus in den Masuren, v.a. viele Deutsche, von den Einheimischen etwas despektierlich 'Heimwehtouristen' genannt, kommen in ihre alte Heimat um sich hier noch mal umzusehen, oder wiederholt Ferien zu machen. Im Stadtzentrum findet man jede nur erdenkliche Form von Bernstein, der hier vermarktet wird, sowie mehr oder weniger echte Volkskunst. Neben dem hübschen Zentrum ist v.a. der Hafen eine wichtige Einrichtung. Alle erdenklichen Formen von Wassersport können betrieben werden auf der etwa 60 qKm grossen Seenfläche, die durch mehrere Flüsse und Kanäle das Seensystem bis weit in den Süden miteinander verbindet. Besichtigenswert ist auch die Boyen-Festung, ein wuchtiger Bau aus dem 19. Jh., das den Deutschen im 1. Weltkrieg den Sieg über die Russen in Ostpreussen ermöglichte. Wir suchen heute Quartier und haben vor, die Stadt morgen zu besichtigen. Wenige Kilometer hinter Lötzen, in Wilkasy finden wir direkt am See eine kleine Pension. Als wir läuten, öffnet eine freundliche junge Frau und wie es sich herausstellt spricht sie perfekt deutsch. Sie hat noch zwei Zimmer, die wir für die nächsten Tage beziehen. Noch kurz am Mopped die Kette gefettet und wir sind bereit, ein wenig die Gegend zu erkunden. Am Abend essen wir bei einem Polnisch-Kanadier, der jeweils im Sommer in sein kleines Hotel an den Masuren kommt um mit dem Tourismus, der sich hier (Gott sei Dank?) nur sehr langsam entwickelt, sein Geld zu verdienen.



Zwölfter / Dreizehnter Tag:

Masuren

Endlich scheint sich ein stabiles Hochdruckgebiet zu etablieren. Langsam haben wir uns das aber auch verdient! Nach einem kurzen Frühstück in unserer kleinen Küche wollen wir heute die masurische Seenplatte erkunden. Masuren, Land der Panjewagen, der Alleen, schnatternder Gänse, klappernder Störche, blühender Mohn und Margeriten, wogender Kornfelder, so die romantische Vorstellung aus dem Reiseführer. Teilweise stimmt das Bild, allerdings muss man sich heute gewaltig anstrengen, um noch die typischen Panjewagen zu finden, die allmählich modernerem landwirtschaftlichem Gerät weichen mussten. Was allerdings richtig ist, ist die Naturbeschreibung: Oft menschenleer laden ca. 3000 Seen zu allen erdenklichen Formen der Freizeitgestaltung ein, man kann Wisente beobachten und in urwaldähnlichen Wäldern und Sümpfen herumstapfen, Burgen und Schlösser besichtigen.



Lötzen....

Masuren in Kürze:

Die Masuren sind eine End- und Grundmoränenlandschaft mit Erhebungen bis max. 312m über dem Meeresspiegel. Im Nordosten von Polen, im Süden des ehemaligen Ostpreussen gelegen, als Teil des ehemaligen Preussischen Landrückens. Es ist ein reizvolles Wald- (besonders Kiefern) und Seengebiet (Nationalpark Masurische Seen, die größten sind der Spirdingsee mit 113,8 km2, der Mauersee mit 104,4 km2). Es dominieren Fremdenverkehr, Fischfang und Forstwirtschaft; sowie hauptsächlich Landwirtschaft auf wenig ertragreichen Böden. Die Bevölkerung (Masuren) entstand aus einer Mischung von altpreussischen, masowischen und deutschen Kolonisten, wobei die masowische Komponente überwog; sie sprach eine polnische, mit deutschen Lehnwörtern durchsetzte Mundart, ging aber im 19. und 20.Jahrhundert immer mehr zur deutschen Sprache über.

Bis zum 13.Jahrhundert war Masuren von den baltisch-prussischen Stämmen der Galinder und Sudauer schwach besiedelt. Die Sudauer wurden 1278 - 83 vom Deutschen Orden unterworfen und nach Samland umgesiedelt. Im 15./16.Jahrhundert riefen der Deutsche Orden und die preussischen Herzöge v.a. masowische Siedler ins Land (Abschluss der Kolonisation erst im 18.Jahrhundert). Im Ersten Weltkrieg fanden in Masuren die Schlachten bei Tannenberg (26.31.8. 1914), an den Masurischen Seen (6. - 14.9. 1914) und die Winterschlacht (7. - 27.2. 1915) statt. In der Volksabstimmung vom 11.7. 1920 erklärte sich die Bevölkerung mit 97,5% für den Verbleib beim DeutschenReich. Nach dem Zweiten Weltkrieg fiel das Gebiet 1945 unter polnische Verwaltung; die Zugehörigkeit zu Polen wurde durch den Deutsch-Polnischen Grenzvertrag von 1990 anerkannt.



....ein beschauliches Städtchen,....



....der Hafen

Nachdem wir Lötzen einen ausführlichen Besuch abgestattet haben, fahren wir auf kleinen Strässchen und Alleen kreuz und quer durch die nördlichen Masuren. Teilweise sind die Strassen gepflastert, teilweise asphaltiert und teilweise fährt man noch über den Betonbelag aus den Dreissiger Jahren. Die Sonne strahlt jetzt, man ist angetan von der besonderen Stille der Landschaft und dem unglaublichen Licht, das die Gegend verzaubert. Ich kann jetzt die Liebeserklärungen der zahlreichen Literaten an die unvergleichlich schöne Umgebung verstehen, die sie in Erzählungen, Romanen und Gedichten der masurischen Landschaft gewidmet haben. Wir sind von der Ruhe angesteckt und gleiten dahin ohne zu rasen, obwohl die Kurven schon zu flotter Fahrweise einladen. Kleine Dörfer liegen auf unserem Weg. Auf einem Dorfplatz, dem ehemaligen Ort Rosengarten, heute Radjieje, halten wir, und sofort sind wir von Kindern und Erwachsenen umringt, die das Gespräch suchen. In gebrochenem Deutsch radebrecht ein älterer Mann, der uns das übliche woher und wohin fragt.



Ein masurisches Dorf

In Ketrzyn, dem früheren Rastenburg, besichtigen wir die ehemalige Ordensburg der Deutschritter, heute ein Museum, das mit einigen schönen Exponaten aus der Ritterzeit aufwartet, leider alles auf polnisch, und die Stadtgeschichte Rastenburgs darstellt sowie die Georgskirche, ein Backsteinbau aus dem 14. Jh. Kurz hinter der Stadt sehen wir ein Schild: ' Ruiny kwatery Hitlera', die ehemalige Wolfschanze. Wir haben lange überlegt, ob wir dieses Zeugnis der grössten Katastrophe Mitteleuropas des 20. Jh. besichtigen sollen und beschlossen, einen Blick darauf zu werfen. Die Befürchtung, hier auf Busladungen von Ewiggestrigen zu stossen, erweist sich als unbegründet und nach einer kurzen Pause beginnen wir den Rundgang durch die hitlerschen Hinterlassenschaften. Gleich zu Beginn des Rundweges steht ein Denkmal zu Ehren des Oberst Graf Schenk von Stauffenberg und des Widerstandes vom 20. Juli 1944. Ansonsten sind die gesprengten Anlagen ein furchtbares und monströses Andenken aus Stahlbeton, wie sie mitten im idyllischen Wald auf grosser Fläche hier verstreut liegen. Mit den damals darüberliegenden Tarnnetzen mussten die Nazigrössen wohl in andauernder Dunkelheit hier ihre Zeit gefristet und dabei das Ende Europas betrieben haben. Ein trauriger Ort, den sich die Natur nur langsam zurückerobert hat. Die Menschen, die wir hier treffen, es sind hauptsächliche junge Polen, verhalten sich still und es ist nicht nur die bekannte Geschichte, die diese gedämpfte Stimmung hervorruft, sondern auch die vielen Trümmer, die dem Ort etwas Schauriges verleihen. Wir bleiben auch nicht lange, sondern entfliehen zurück in die Sonne zu unseren Bikes.



Wolfschanze



Georgskirche Rastenburg



Ehemalige Ordensburg Rastenburg

Rastenburg musste für die Nähe zur Wolfschanze gegen Ende des zweiten Weltkrieges einen bitteren Preis zahlen, die Stadt wurde von den anrückenden Sowjets in Schutt und Asche gelegt. Westlich von Rastenburg liegt Swieta Lipka (Heiligelinde), eine südländisch anmutende Barockkirche, die ebenso einen Besuch wert ist, wie Szyntort, das ehemals ostpreussische Steinort, die Heimat der Dönhoffs. Hier befindet sich die schönste Allee Masurens aus alten Eichenbäumen. Mitten in einem kleinen Dorf sehen wir ein Denkmal aus dem ersten Weltkrieg, die Geschichte begleitet uns hier auf Schritt und Tritt. Die alten Schlösser des preussischen Adels, die man von der Strasse kaum sieht, befinden sich z.T. in jämmerlichem Zustand, kein Wunder nach Jahrzehnten des Verfalls.



Eichenallee bei Steinort



Kleine, kurvige Strässchen



....Schwäne....



Für Gott, Kaiser und Vaterland....



Störche....



....und immer wieder stille Seen



Ein seltenes Panje-Gespann



...

Nach den vielen Besichtigungen und der ausgedehnten Rundtour durch die nördlichen Masuren, sind wir froh über die Pension, die wir bewohnen: Unsere Wäsche wurde von der überaus gastfreundlichen Wirtin bereits gewaschen, die Bikes können wir auf einem grossen Platz warten. Hier stellt sich heraus, dass die Antriebskette der Transalp nach nur 18.000 Km fertig ist, sie längt ungleich und ist nicht mehr ordnungsgemäss zu spannen. Wie das passieren konnte, ist mir unverständlich, aber es hilft nichts, wir müssen für Ersatz sorgen. Nachdem Honda im Gegensatz zu Suzuki, nicht in der Lage war, auch nur eine einzige Werkstatt in Osteuropa zu benennen, kann das ja heiter werden. Aber hier erweisen sich unsere Herbergswirte wieder einmal als helfende Engel. Sie telefonieren mit einigen Biker-Bekannten und schon haben wir eine Werkstatt in Ostroda (Osterode), die wir anfahren können. Da wir kein polnisch können, schreiben sie uns einen Brief, den wir mitnehmen und der alles Nötige enthält, um unser Problem verständlich machen und lösen zu können. Es sei ihnen nochmals unser herzlichster Dank ausgesprochen! Morgen geht es weiter Richtung Westen.



Vierzehnter Tag:

Wilkasy - Allenstein - Osterode (140 Km)

Nun heisst es Abschied nehmen, unser Weg führt uns quer durch Polen wieder zurück nach Deutschland. Das Wetter ist schön und wir machen uns gespannt auf den Weg durch dieses schöne Land. In Ostroda müssen wir allerdings eine etwas klappernde Transalp reparieren. Hoffentlich hält die Kette bis dahin. Unser Weg führt uns über Nikolaiken, das heutige Mikolajki, dem Hauptort des Masurentourismus. Hier setzen wir uns noch einmal an den grossen Spirdingsee und sehen den auslaufenden Segelbooten zu. Es herrscht grosser Betrieb. Auf dem zentralen Platz steht das Denkmal des Stintkönigs, ein Fisch der der Sage nach für immerwährenden Fischreichtum in den umliegenden Gewässern sorgt. Während wir den Ort und die Umgebung fotografieren, machen das die Einheimischen umgekehrt mit unseren Motorrädern. Auf der Hauptstrasse Nr. 16 fahren wir weiter gen Westen. Hier herrscht deutlich mehr Verkehr auf der Transitstrecke für den gesamten Warenverkehr zwischen Ost und West.

Es gibt in Polen, bis auf wenige Ausnahmen um Industriezentren herum, keine Autobahnen und die Hauptstrassen befinden sich oft in einem erbärmlichem Zustand, tiefe Löcher und enge Passagen durch Dörfer hindurch behindern den Verkehr. Hinzu kommt noch das hierzulande häufig zu beobachtende rücksichtslose Gebaren mancher Zeitgenossen, für die Motorradfahrer nicht zu existieren scheinen. Manchmal sind wir zu haarigen Manövern gezwungen. Es macht so nur teilweise Spass. Aber mit der nötigen Aufmerksamkeit geht es dann doch recht gut und wir kommen durch das Städtchen Biskupiec (Bischofsburg) nach Olsztyn (Allenstein) im Ermland. Der Weg führt an wenigen kleinen Seen vorbei, die Landschaft ist leicht hügelig, ab und zu durchfahren wir ein kleines Wäldchen und sehen einen kleinen See. Wir sind immer noch in Masuren, das erst hinter Osterode endet.





Mikolajki



Flaniermeile in Allenstein: Die Staromiejska



Das neue Rathaus

Allenstein und das Ermland in Kürze:

Bis zum zweiten Weltkrieg war Allenstein ein kleines Städtchen mit 50.000 Einwohnern. Heute ist die Stadt dreimal so gross und ein bedeutendes Kultur- und Industriezentrum in Nord-Ost-Polen. Bevor man die Altstadt betritt, sieht man das im Neurenaissancestil erbaute neue Rathaus. Vorzugsweise beginnt man eine Begehung am Hohen Tor, dem einzig erhaltenen Teil der mittelalterlichen Befestigung. Man gelangt hierdurch in die, nach den schweren Zerstörungen des zweiten Weltkrieges, deren Zeuge Lew Kopelew war, wiederaufgebaute kleinflächige Altstadt. Rechts und links biegen verzweigte Gassen ab und nach einem kurzen Fussmarsch bergab steht man an den Ufern des Flüsschens Lyna. Neben dem Geburtshaus eines der bedeutendsten deutschen Architekten, Erich Mendelsohn, sollte man bei seinem Rundgang die Burg, die Jakobikirche aus dem 14. Jh. und das Planetarium, das zu Ehren von Nikolaus Kopernikus gebaut wurde, dessen Originalschriften in der Burg zu sehen sind, besichtigen.

Das umliegende Ermland hat seinen Namen von einem der prussischen Stämme, die hier lebten, den Warmiern, daher heisst es auf polnisch Warmia. Seine Spitze reicht bis an das Danziger Haff, verbreitert sich nach Süden dreieckförmig bis südlich Allenstein, dem Hauptort der Region. Politisch hatte das Bistum eine bleibende Sonderstellung unter denn jeweiligen preussischen oder polnischen Regierungen durch die Jahrhunderte, bis 1772 die erste polnische Teilung dem ein Ende setzte. Der Bischof war gleichzeitig auch weltlicher Herrscher des katholischen Landes. Eine konfessionelle Grenze verlief zu Ostpreussen, das evangelisch war. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1871 führte zur Germanisierung und Assimilierung der polnischsprachigen Bevölkerung. Die heutigen, übriggebliebenen und nach 1945 nicht vertriebenen Ermländer verstehen sich daher als deutsche Minderheit. Es sind noch etwa 10.000 Menschen. In den Masuren liegend, enthält der Landstrich nicht nur eine reiche Vielfalt an Natur mit vielen Seen, sondern auch eine Reihe von interessanten Orten, Schlössern und Klostern. Bei Tannenberg steht ein Denkmal, das an die Schlacht gegen die Ordensritter erinnert, die nach dem Sieg der vereinigten polnischlitauischen Verbände in der grössten Schlacht des Mittelalters zum Untergang des Deutschen Ritterordens führte, dessen Vormachtsstellung im Baltikum und Polen damit zerschlagen wurde. Tannenberg steht in der deutschen Geschichte auch für den Sieg der Reichswehr gegen die Russen 1914. Diesem Datum wird allerdings heute nicht mehr gedacht. Im Ermland liegt auch der Zuchtort der berühmten Trakehnerpferde.

Wir essen auf dem Marktplatz in einem Café eine Kleinigkeit, da kommt ein junger US-Amerikaner an unseren Tisch, der einen Trip durch Europa macht und fragt mit besorgtem Blick, ob wir englisch sprechen. Als wir bejahen, hellt sich seine Miene auf und er fragt uns erleichtert einige Dinge zu der Gegend, in der er sich befindet. So gut wir können geben wir Auskunft. Er kann es nicht fassen, in einem Land zu sein, in dem niemand englisch spricht. Und richtig, diese Erfahrung machen wir auch dauernd. Die Lingua Franca hier ist wohl nach wie vor russisch. Wir brechen auf und fahren wieder in der spätnachmittäglichen Sonne auf der Nr. 16 die 30 Kilometer bis Ostroda. Vor dem Städtchen sehen wir das Symbol des polnischen Campingclubs und biegen auf eine Sandpiste in den Wald ab. Nach wenigen Kilometern kommen wir so an einen idyllischen See, an dessen Ufer hübsche kleine Blockhäuser stehen, die man für wenig Geld mieten kann, und quartieren uns für eine Nacht ein. Den Rest des Abends verbringen wir in der freien Natur in herrlich ruhiger Umgebung und entspannen uns, während einige polnische Jugendliche unsere Motorräder besteigen, um sich gegenseitig zu fotografieren.



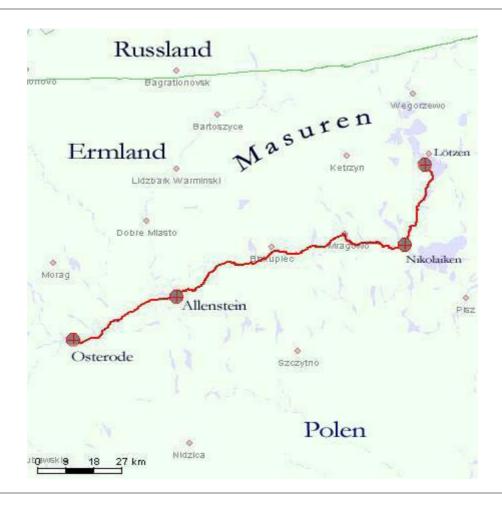
Die Burg von Allenstein







....an einem See bei Ostroda



Fünfzehnter Tag:

Osterode - Thorn - Gnesen (243 Km)

Ein strahlender Tag kündigt sich an. Die Imbissbude unseres Campingplatzes lädt nicht unbedingt zu einem Frühstück ein und so fahren wir ohne das obligatorische morgendliche Käffchen nach Ostroda. Die dortige Werkstatt ist, Dank der guten Wegbeschreibung unserer Herbergswirte aus Wilkasy, schnell gefunden und wir bekommen den passenden Kettensatz für die Transalp, der bei schönem Wetter zügig montiert ist. Der polnische Mechaniker schüttelt nur den Kopf...'only 18.000 Km and schon Schrott...' murmelt er zweisprachig. Der Preis für den Satz ist nicht teurer, als bei uns zu Hause, aber auch nicht billiger. Jetzt dürfte nichts mehr passieren, mit neuem Material fahren wir in die Innenstadt. Osterode ist ein kleines Städtchen, das ein hübsches Zentrum mit vielen kleinen Läden und Marktständen hat, am Drewenzsee liegt, an dessen Ufer man sehr schön in Cafés sitzen oder spazieren gehen kann.



Die Honda-Rettung: Moto Doctor in Osterode

Der oberländische Kanal verbindet Ostroda mit dem ehemaligen Elbing (Elblag) in Nordmasuren auf dem Wasserweg. Bei Elblag gibt es ein historisches Schiffshebewerk aus dem Jahre 1870, das bis heute den Schiffsverkehr auf dieser wichtigen Verbindungsstrasse 99,5m hebt bzw. absenkt. Leider können wir dieses sehenswerte Bauwerk aus Zeitgründen nicht besichtigen.



Osterode am Drewenz See....



....ein beschauliches Städtchen



Thorn: Altstadt, rechts das Rathaus aus dem 14 Jh.....

Nachdem wir ausgiebig direkt am See gefrühstückt haben und nach einem kurzen Rundgang durch Osterode, fahren wir weiter in südwestlicher Richtung auf der Hauptstrasse Nr. 52 (E261). Am späten Vormittag wollen wir in Thorn, dem heutigen Torun, sein. Der Verkehr ist mässig, aber die Fahrt ist, wie gewohnt, ein Abenteuer: Regelmässig überholt man trotz Gegenverkehr, wir müssen ein ums andere Mal ausweichen, da die PKW sonst einen Crash provoziert hätten. Zum psychologischen Verständnis dieses Verhaltens tragen die Strassenverhältnisse ein gehöriges Stück bei. Hier wälzt sich der gesamte Transit-LKW-Verkehr durch, die Strasse ist einspurig, oft geht es durch enge Dorfpassagen, sodass das Tempo von den zugelassenen 100 km/h noch zusätzlich auf 60 km/h gedrosselt werden muss. Wer hier Strecke machen will, muss wohl etwas aggressiver fahren als anderswo. Unangenehm fallen uns auch die vielen schmutzig rauchenden LKW russischer Bauart auf, die zudem besonders langsam sind.



....unglaublich schön....

Polizisten sehen wir zwar keine, trotzdem fahren wir nicht sehr viel schneller als erlaubt, die hiesigen Bussgeldhöhen entziehen sich meiner Kenntnis, sollen aber teilweise, da willkürlich festgelegt, sehr happig sein. Hinter Osterode beginnt Westpolen. Wir haben die Masuren verlassen. Die Landschaft ist flach, kleine Wäldchen wechseln sich mit Wiesen ab. Wir durchfahren Brodnica, (Strasburg) und erreichen gegen Mittag Thorn, die alte Hanse- und Bischofstadt. Diese ehemals westpreussiche Stadt lag geographisch an der Südgrenze Deutschlands, bis es, wie die gesamte Region, nach 1918/19 polnisch wurde. Nachdem wir bei mittäglicher Hitze direkt am Rest der alten Stadtbefestigung ein Parkplätzchen gefunden und unsere Klamotten verstaut haben, betreten wir durch ein grosses Tor, das berühmte Nonnentor, die Thorner Altstadt. Und es verschlägt uns buchstäblich die Sprache: Das Stadtbild wurde ausnehmend schön restauriert, die alten Häuserfassaden sind prächtig herausgeputzt.

Man muss den Polen ein grosses Kompliment machen, wie sie ihre alten Städte pflegen und nicht umsonst sind sie gefragte Baumeister an allen Orten der Welt, wo es um Restaurierungen geht. Thorn war im letzten Krieg Gott sei Dank unversehrt geblieben und ist deshalb reich an originalen Baudenkmälern. Hier beginnt die Backsteingotik der Ordensritter, die sich nach Norden fortsetzt und ihren Höhepunkt in der nördlich gelegenen Marienburg findet. Auf den gepflasterten Strassen fahren Kutschen und witzigerweise auch Fahrradrikschas, die man für wenig Geld mieten kann. Wir wollen den Herrschaften nicht zumuten, unser Gewicht übers Kopfsteinpflaster zu wuchten, entscheiden uns für einen Fussmarsch und erkunden die Strassen per Pedes. Zu sehen gibt es neben dem Marktplatz, der von vielen Cafés umgeben wird, die berühmten Sakralbauten, wie die Marienkirche, die Johanniskirche und die Jakobskirche. Daneben imponiert das Denkmal des berühmtesten Sohnes der Stadt, Nikolaus Kopernikus, dem grossen Arzt und Astronomen, um den sich bis heute Polen und Deutsche streiten, da jeder für sich in Anspruch nimmt, er sei Angehöriger der eigenen Nationalität. Über kleine Strässchen kommen wir an die Weichsel, den grossen Fluss, der hier am westlichen Stadtrand von Süden kommend durch ganz Polen Richtung Danzig vorbeifliesst.



....restauriert....



....die Jakobskirche

Thorn in Kürze:

Thorn wurde 1231 vom Deutschen Orden gegründet, erhielt 1232 Stadtrecht und entwickelte sich zu einem Handelszentrum, es wurde Mitglied der Hanse. 1264 wurde nordöstlich der »Altstadt« die »Neustadt« angelegt, 1454 erfolgte die Vereinigung beider Teile. Nach dem Sturz der Ordensherrschaft durch die Bürgerschaft kam die Stadt 1454 unter polnische Oberhoheit, erlangte aber, ähnlich wie Danzig, zahlreiche Privilegien, 1588 auch die Religionsfreiheit. Jesuitenfeindliche Kundgebungen führten 1724 zum Thorner Blutgericht (Todesurteile gegen 14 Bürger). 1793 fiel Thorn an Preussen, 1807 - 15 kam es zum Herzogtum Warschau, 1920 wieder an Polen. Die Stadt gehörte 1939 - 45 zum Reichsgau Danzig-Westpreussen und kam 1945 erneut an Polen.

Zwischen dem Deutschen Orden und Polen wurden hier der 1. Thorner Frieden (1411) und der 2. Thorner Frieden (1466) geschlossen. Die vernichtende Niederlage bei Tannenberg 1410 hatte die Herrschaft des Deutschen Ordens erschüttert. Der Erste Thorner Frieden 1411 verursachte grosse finanzielle Belastungen. Nach weiteren militärischen Auseinandersetzungen mit der Krone Polens (1414, 1420-22 und 1430-35) schlossen sich die mit der Ordensherrschaft unzufriedenen preussischen Landstände 1440 zu einem »Bund vor Gewalt« zusammen, der nach Eroberung fast aller Ordensburgen im Februar 1454 dem Jagellonen König Kasimir IV. (1447-92) die Oberherrschaft über das Weichselland antrug. Der sich über 13 Jahre hinziehende, vor allem von Danzig finanzierte Belagerungs- und Abnützungskrieg wurde schliesslich am 19. Oktober 1466 mit dem Zweiten Thorner Frieden beendet. Pommerellen mit Danzig, das Kulmer und das Michelauer Land, Elbing und die Marienburg fielen ebenso an Polen wie das Bistum Ermland (Warmia), wodurch Polen über die Weichselmündung Zugang zur Ostsee gewann. Das in die drei Wojewodschaften Pommerellen, Kulm und Marienburg untergliederte »Preussen königlichen Anteils« wurde vorerst Polen nicht einverleibt, sondern in einer rechtlich nicht eindeutig definierten Union der Krone Polens unterstellt. Da König Kasimir sein Vorhaben, den Deutschen Orden in türkische oder tatarische Grenzlande umzusiedeln, nicht durchsetzen konnte, verblieb dem Orden das östliche Preussen mit Königsberg als eine Art polnisches Lehen. Der Hochmeister wurde in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht, indem er sich verpflichtete, den polnischen König als »Haupt und Oberen« anzuerkennen, einen persönlichen Treueid zu leisten und Kriegshilfe zu stellen; die geplante Aufnahme polnischer Ritter bis zur Hälfte der Gesamtzahl sollte dem Orden seinen vorwiegend deutschen Charakter nehmen. Obwohl sich die Hochmeister den drückenden Vertragsbestimmungen zu entziehen versuchten, stellte der restliche Ordensstaat keine Bedrohung für Polen mehr dar, das mit dem so stark von seiner deutschen Bevölkerungsmehrheit geprägten Weichselland eine beträchtliche Ausweitung seiner politischen, ökonomischen und militärischen Bedeutung erfuhr. An der Weigerung des 1498 zum Hochmeister gewählten Friedrich von Sachsen, den Lehnseid zu leisten, entzündete sich ein neuer Konflikt. Da es dem Nachfolger Albrecht von Hohenzollern-Ansbach nicht gelang, aus dem Deutschen Reich breite Unterstützung zu erhalten, vollzog er, dem Rat Luthers folgend, die Säkularisierung des nur noch knapp 50 Ritter zählenden Ordens und liess sich am 10. April 1525 in Krakau mit »Preussen herzoglichen Anteils« (Herzogtum Preussen, Hauptstadt Königsberg) belehnen. Nach 300 Jahren endete die wechselvolle, durch Christianisierung und Landesausbau gekennzeichnete Geschichte des Deutschen Ordens, dessen Tätigkeit die staatliche Einheit Polens stets gefährdet hatte. Polen, das unter den Kriegen mit dem Orden schwer gelitten hatte, ging dank der Territorialgewinne nun als Ostseeanrainer beträchtlich gestärkt aus der Auseinandersetzung hervor.

Schlendert man durch die Stadt, findet sich manch gut Erhaltenes, so z.B. Teile der mittelalterlichen Stadtmauer mit Türmen und Toren, der Dansker (13./14.Jahrhundert) der 1454 zerstörten Ordensburg, das gotische Rathaus (ab 1393, 1602/03 umgebaut). Es beherbergt heute das Regionalmuseum. Gotische Kirchen, wie Sankt Johannes mit einer gotischen Halle (nach 1250) und der Sakristei von 1410 - 20; Innenausstattung 14.18.Jahrhundert, Sankt Jakob (gotische Basilika, 1309 - 50, Kapellen 1359 - 1424) und Sankt Marien aus dem 14.Jahrhundert; mit Fresken aus dem 14.Jahrhundert, Skulpturen und frühbarocker Grabkapelle, sowie die Heiliggeistkirche (1735 - 56), sind besuchenswert. Zahlreiche Patrizierhäuser, der ehemalige Bischofspalast (1693), das klassizistische Zeughaus (1824) und ein Jugendstil-Theater (1904) ergänzen die Aufzählung. 1853 wurde das Denkmal für N.Kopernikus, der in Thorn geboren wurde, errichtet. Die Stadt wurde 1997 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt, was die Bedeutung der architektonischen Besonderheiten nur unterstreicht!

Heute ist Thorn eine Kreisstadt und Stadtkreis in Polen, mit dem Sitz des Parlaments (Sejmik) der Woiwodschaft Kujawien-Pommern. Die Stadt liegt am grössten polnischen Fluss, an der Weichsel, sie zählt 205800 Einwohner. Neben dem katholischen Bischofssitz, einer Universität, Teilen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, einer Offiziershochschule, vielen Museen (u.a. Kopernikus-Museum) und zwei Theatern, besitzt sie auch Industrie wie z.B. Chemiefaserwerke, eine Kunstdüngerfabrik, elektrotechnische, elektronische, Maschinenbau-, Nahrungsmittel-, Textilindustrie sowie einen Flusshafen.



Nikolaus Kopernikus, der berühmteste Thorner



Die Weichsel, Königin der polnischen Flüsse



Ost-West-Transit, Hauptstrasse

Nach dem Rundgang und einer kleinen Kaffeepause in der Sonne fahren wir weiter in südwestlicher Richtung, überqueren die Weichsel und sind schnell wieder auf dem flachen Land Richtung Gnesen (Gniezno), zuerst auf der Strasse Nr. 52 bis Hohensalza, anschliessend ein kurzes Stück auf der 25 Richtung Süden, um dann auf die 256 in westlicher Richtung abzubiegen. Es ist nun schon früher Abend und wir beginnen die Quartiersuche. Da uns unser Blockhaus der letzten Nacht gut gefallen hat, versuchen wir erneut einen Campingplatz zu finden. Ein Schild lässt uns von der Hauptstrasse abbiegen und kurze Zeit später haben wir uns auf Schotterpisten verfahren. Mitten im polnischen Idyll stossen wir auf einen kleinen Bauernhof, wo einige Leutchen mit der täglichen Arbeit beschäftigt sind. Als wir sie ansprechen, sehen wir nur verständnislose Gesichter. Da merkt einer, dass wir aus Deutschland kommen und kurze Zeit später kommt der Urgrossvater ans Tageslicht und erklärt uns in gebrochenem Deutsch den Weg. Er ist ganz begeistert endlich wieder mal seinen Sprachschatz ausgraben zu können. Wofür doch Irrfahrten manchmal gut sein können! Der Campingplatz ist leider belegt, sodass wir uns auf den Weg nach Gnesen machen, wo wir mitten in dem bezaubernden Städtchen am Marktplatz ein billiges Hotel finden, das unser Quartier wird. Am Abend gesellt sich Kryzstof, ein perfekt deutsch sprechender Pole an unseren Tisch und erzählt uns über sein Wanderleben, das ihn mehrfach nach Deutschland zur (Schwarz-) Arbeit geführt hat. Der durchschnittliche Arbeitslohn in Polen beträgt z.Zt. etwa 400.- Euro/Monat. Davon kann man wohl auch hier nur sehr mühsam leben und so gehen viele auf Wanderschaft in den reichen Westen. Die Arbeitslosigkeit liegt teilweise bei 50%, was die Chancen der Menschen nicht unbedingt verbessert.



Landschaft....



....bei Gnesen



Gnesen, Marktplatz:



Blick in die Fussgängerzone



....architektonisches Kleinod

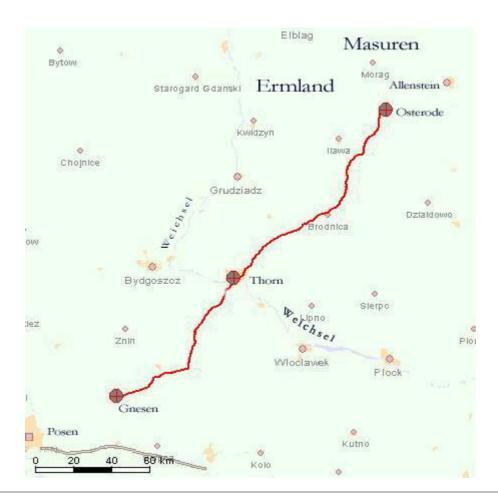


Die gotische Kathedrale

So klingt der Abend während eines herrlichen Sonnenunterganges, der die Stadt in ein bezauberndes Licht hüllt, langsam aus.

Gnesen und Posen: Wiege der polnischen Staaten

Wir sind hier in Grosspolen, in Wielkopolska, der Wiege Polens. Einst wanderten drei Brüder, der Pole Lech, der Böhme Czech und der Russe Rus durchs Land und hielten Ausschau nach einem geeigneten Fleckchen, um sich niederzulassen. Czech ging in den Süden, Rus wanderte nach Osten. Lech watete durch Sümpfe, durchmass Flüsse und kam in einen dichten Wald. Auf einer Lichtung entdeckte er einen Adlerhorst. Als er den Adler in der Sonne fliegen und die mächtigen Schwingen im Licht weiss scheinen sah, beschloss er, an diesem Ort zu bleiben und zu Ehren des grossen Vogels führte er diesen fortan in seinem Wappen. So entstand die erste Hauptstadt des Landes, Gnesen, auf polnisch Gniazdo, das Nest, und bis heute führt der Staat den weissen Adler in seinem Wappen. Soweit die Sage. Die Stadt geht auf das späte 8. Jh. zurück, wurde im 10. Jh. polnische Hauptstadt bis nach dem 11 Jh.. 1243 erhielt sie als erste polnische Stadt deutsches Stadtrecht und war bis 1320 Krönungsstätte. In preussischer Zeit (1793 - 1806 und 1815 - 1918) war Gnesen Kreisstadt und Zentrum der polnischen Nationalbewegung. Das Erzbistum Gnesen wurde im Jahr 1000 errichtet, war 1821 - 1948 in Personalunion mit Posen und 1948 - 92 mit Warschau verbunden. Im Mittelalter besassen die Erzbischöfe von Gnesen die Rechte des Primas von Polen und Litauen (seit 1416) und übten seit 1572 das Amt des Reichsverwesers bei Thronvakanz aus. Von der einstigen Machtfülle der Königreiche, die von hier aus vor tausend Jahren beherrscht wurden, erinnert nur noch die Kirchenordnung, der polnische Primas hat seinen Sitz in der Kleinstadt mit etwa 70.000 Einwohnern. Sehenswert ist das Ensemble um den Marktplatz und die gotische Kathedrale aus dem 14./15. Jh. mit einer romanischen Bronzetüre. Sie beherbergt das Grabmal des hl. Adalbert. In Grosspolen lebten und leben die Einheimischen vorwiegend von Landwirtschaft, Handwerk und Handel. Die Landschaft ist geprägt von sanften Hügeln, von Wäldern, Seen und endlosen Feldern.



Sechzehnter Tag:

Gnesen - Posen - Grünberg - Forst - Spremberg (300 Km)

Nach einem frühen Erwachen durch das Gelärm vom Marktplatz herauf, mache ich noch eine kleine Runde zu Fuss durch das verschlafene Gnesen. Heute wird unser letzter Tag in Polen sein, denn wir nähern uns langsam wieder der Grenze. Ein absolutes Highlight allerdings wartet noch auf unseren Besuch. Die Stadt Posen (Poznan). Als ich ans Hotel zurückkomme, wecke ich meinen Kompagnon und beginne schon mal mein Motorrad zu bepacken. Der Morgen ist warm, das heutige Wetter wird sonnig werden. Nachdem wir gemeinsam noch einen Kaffee getrunken haben, begeben wir uns wieder auf die Landstrasse, die Nr. 5 (E 261), die uns von Gnesen die wenigen Kilometer in westlicher Richtung nach Posen führt. Wir durchfahren die Orte Lubowow (Libau), Pobiedziska (Pudewitz) und erreichen nach 57 Km die Stadtgrenze von Posen. Man merkt sofort, dass es sich bei dieser Stadt um eine Grossstadt handelt, typische Aussenbezirke umsäumen die Innenstadt, die man über mehrspurige Stadtstrassen erreicht. Sind die Vorstädte nicht eben einladend, ändert sich das Bild im Inneren der Stadt grundlegend. Die Altstadt ist eine Perle. Wir parken am Rand der Fussgängerzone am Marktplatz und betreten diesen gegen späten Vormittag. Um den Platz herum steht ein Café am Anderen. Die Ersten öffnen gerade, langsam scheint hier die Altstadt lebendig zu werden. Weil es noch so ruhig ist, packen wir die Gelegenheit beim Schopfe und genehmigen uns ein zweites Frühstück. Vor dem Café, das direkt gegenüber des herrlich anzuschauenden Rathauses liegt, sehen wir einige Künstler, die ihre Stände aufbauen, um hier Kunsthandwerkliches zu verkaufen. Gemächlich belebt sich der Platz.



Posen:

Posen in Kürze:

Posen stand lange Zeit im Schatten von Gnesen, dies änderte sich erst, nachdem sich Polen mit Litauen vereinigt hatte und der Deutsche Orden vernichtend geschlagen war. Jetzt entwickelte sich die Stadt zu einem Knotenpunkt im Ost-West-Handel. Um eine frühslawische Burg des 8./9. Jahrhunderts entstanden, war Posen im 10. Jahrhundert Hauptsitz der polnischen Herzöge, seit 968 Bischofssitz und seit 1138 Sitz der Herzöge von Grosspolen. 1253 legten deutsche Kaufleute die Neustadt nach deutschem Recht an. 1394 erwarb Posen das Stapelrecht, im 16. Jahrhundert erlebte es eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte. 1793 kam Posen an Preussen, 1815 wurde es Hauptstadt des Grossherzogtums (Provinz) sowie Sitz des Erzbistums Posen-Gnesen. 1848 war hier das Zentrum der polnischen Nationalbewegung in Preussen. Durch den am 27.12. 1918 ausgebrochenen Aufstand fiel die Stadt an Polen, polnische Freischärler besetzten die Stadt und die Deutschen wurden zur Abwanderung genötigt. Im Zweiten Weltkrieg (1939 - 45) kam Posen erneut unter deutsche Besatzung (Hauptort des Reichsgaues Wartheland), nach 1945 wieder zu Polen. Der Posener Aufstand (Juni 1956) führte im Oktober 1956 zu einer Umbesetzung der Partei- und Staatsführung in Polen. Die Stadt ist Hauptstadt der Woiwodschaft Grosspolen. Im polnischen Leben sind die Posener die 'Deutschesten', sie sind arrogant, fleissig, pflichtbewusst und humorlos - so lautet jedenfalls die Beschreibung aus Sicht eines Warschauers. Man nennt sie auch etwas despektierlich 'Kartoffelfresser'. Den preussischen Untertanengeist haben sie allerdings nie übernommen. Nach dem zweiten Weltkrieg setzte eine starke Zuwanderungswelle ein, die diese Besonderheiten relativierte. Heute hat die Stadt mit ihren 580.000 Einwohnern die höchste Kfz-Dichte und die höchsten Ersparnisse pro Kopf in Polen. Man findet hier einen katholischen Erzbischofssitz, eine Universität, mehrere Akademien, ein Polytechnikum u.a. Hochschulen, Institute der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Westinstitut (für deutsch-polnische Beziehungen), Nationalmuseum, archäologisches Museum, Theater, Philharmonie (mit berühmtem Knaben- und Männerchor) und den botanischen und zoologischen Garten. Wirtschaftlich dominieren Metallverarbeitung, Maschinen- und Transportmittelbau, elektrotechnische, Bekleidungs- und Lebensmittelindustrie sowie internationale Messen. Neben dem wichtigen Verkehrsknotenpunkt im Ost-West-Verkehr verfügt Posen auch über einen Flughafen.

Ein Rundgang durch die Altstadt fördert Einiges an Besichtigenswertem zu Tage. Man sollte auf dem Rathausplatz, Stary Rynek, beginnen. Hier steht das alte Rathaus mit den mehrstöckigen, arkadenförmigen Rundbögen an der Portalseite aus der Renaissancezeit. Es beherbergt das Historische Museum. Umgeben wird es von einem rechteckigen Marktplatz mit prächtigen Bürgerhäusern. Kleine Kaufläden aus dem 15. Jh. sind zu besichtigen sowie die Hauptwache und der Dzialynski-Palast. Eine schmucke Kirche ist die barocke Pfarrkirche, die nach Plänen aus Rom gebaut wurde. Desweiteren findet man im Zentrum viele Gebäude aus dem 19. und frühen 20. Jh., die Raczynski-Bibliothek, das Grosse Theater und weitere Kirchen. Ein Besuch wert ist auch die Dominsel mit der Peter-und-Paul-Kathedrale. Sie liegt zwischen den Flüssen Warthe und Cybina.



Der Marktplatz....



....umgeben von prächtigen....



....Fassaden.....



Im Inneren der barocken Pfarrkirche



....und Strässchen



Das Rathaus mit den Arkaden

Nach einem ausgiebigen Rundgang durch das beeindruckende Posen, setzen wir unsere Reise fort. Im Gegensatz zum Baltikum sind polnische Grossstädte intelligent beschildert und wir finden daher schnell auf die Strasse Nr. 32 (E 261) in südwestlicher Richtung und aus der Stadt hinaus. Nun beginnt ein wahres Verkehrschaos. Wir kommen nur schrittweise voran, die 'Hauptstrasse' ist so schmal, das Überholen aufgrund der entgegenkommenden LKW lebensgefährlich ist. Wir machen's trotzdem, sonst ist an ein Vorwärtskommen nicht zu denken. Der gesamte Transitverkehr in die Industrieregionen Südpolens und in den Westen scheint hier durchzufahren. Hinter Steszew, das am Rande des Nationalparks Grosspolen liegt, biegen die Meisten in den Süden ab, während wir auf der Nr. 32 weiter Richtung Westen fahren. Der Verkehr wird nun schlagartig ruhig und wir können wieder in gewohnter Weise die Landschaft geniessen. Um uns herum findet sich leicht hügeliges Gelände, vorwiegend Wiesen, ab und zu ein kleines Wäldchen, die Oder, die hier noch nicht Grenzfluss ist, überqueren wir vor Wolsztyn. Bei Wollstein (Wolsztyn) liegt im Wald neben der Strasse ein Gasthaus mit einem schattigen Plätzchen. Da wir hungrig und durstig sind, nehmen wir diese Möglichkeit, etwas zu uns zu nehmen, gerne an.







Dampflok im regulären Personenverkehr

Gegenüber unseres Tisches sehen wir einen unscheinbaren Bauwagen stehen, dem allerdings eine beschriftete Tafel beigestellt ist. Bei näherem Hinblicken wird hier auf deutsch und auf polnisch die Geschichte eines wackeren Polen erzählt, der zu Beginn des 20. Jh., als es den Polen im deutschen Kaiserreich verboten war, Grundbesitz zu erlangen, hier seine Bleibe in einem alten Eisenbahnwagen eröffnete. Als die Preussen davon Wind bekamen, wollten sie ihn davonjagen, er hatte aber zwischenzeitlich wegen seines tapferen Verhaltens eine Reihe von Freunden, auch bei der Presse, sodass sich ein Sturm der Entrüstung ob der staatlichen Willkür entwickelte, man Spendenaktionen ins Leben rief und der preussische Staat so gezwungen war, den tapferen Polen in seinem Wagon zu belassen. Unter Hitler wurde das Denkmal, da polnisch, kurzerhand weggeräumt, nach dem zweiten Weltkrieg von den Polen jedoch wieder aufgestellt. Wie gesagt, wir sind nur kurz mal von der Hauptstrasse abgebogen und durch Zufall auf diese tragisch-komische Geschichte gestossen. Als wir weiterfahren, sehen wir inmitten grüner, weiter Felder wiederum ein Kuriosum für westliche Augen: Ein Personenzug der polnischen Bahnen mit einer zischenden Dampflok vorneweg. Vor Grünberg (Zielona Gora) baut sich im Westen ein Gewitter auf und wir beschliessen, in der Stadt nur kurz zu tanken, um dann rasch weiterzukommen. Als wir an der Tankstelle stehen, beginnt es mit schweren Tropfen zu regnen. Da wir nicht so recht wissen, wie wir Richtung Grenze kommen, fragen wir an der Kasse der Tankstelle, um festzustellen, dass man hier weder englisch noch deutsch spricht. Ein junges polnische Pärchen bekommt dies mit, spricht uns auf englisch an und entbietet uns ihren Lotsendienst. Dankbar nehmen wir an. So fahren sie im Regen voraus, wir folgen bis zur Stadtgrenze, wo sie sich verabschieden. Auf kleinen und einsamen Waldsträsschen geht es weiter Richtung Staatsgrenze. Was uns auffällt, sind die in Grenznähe verfallenen Häuser und Dörfer, die am Wegesrand stehen und die wir durchfahren. Sie scheinen aber bewohnt zu sein.

Bei Forst kommen wir nach einem kurzen Autobahnstück an die Grenze und nehmen Abschied von Polen. In der BRD sind die Strassen um Klassen besser, das ganze Land strahlt einen ungeheuren Wohlstand aus, obwohl wir uns angeblich in einer Problemregion befinden. Wir fahren auf der A 15 bis Cottbus und dann auf der B 97 südlich Richtung Hoyerswerda. Nachdem es nun dunkel wird, biegen wir direkt an der Talsperre Spremberg von der Bundessstrasse ab und finden direkt am See ein Quartier für die Nacht. Der Abend ist noch leicht verregnet, über Norddeutschland ziehen in dieser Nacht schwere Gewitter.



Siebzehnter Tag:

Spremberg - Hoyerswerda - Dresden - Aue - Hof (310 Km)

Der Rest der Tour ist schnell erzählt: Auf der B 97 über Hoyerswerda fahren wir nach Dresden, dem Elbflorenz. Hier besichtigen wir die Innenstadt, die im Wiederaufbau befindliche Frauenkirche und den Zwinger. Auch dieser Stadt werden wir noch einen ausführlicheren Besuch abstatten müssen. Da die Zeit wieder schnell verstrichen ist, geht es auf der A4 durch einen Dauerstau bis Chemnitz, dort zweigen wir ab und fahren kleine Strässchen, die sich kurvig durch das Erzgebirge ziehen. Eine empfehlenswerte Motorradregion, der wir noch einmal unsere Aufwartung machen werden. Man fährt kleine Strässchen durch Wald und mittelgebirgige Landschaft, die auch einige Serpentinen zu bieten hat. Schneeberg passieren wir, die besichtigenswerten Museen sowie die neugotischen Bauten der Weihnachtsstadt können wir heute nicht besuchen, in Aue, wo das Schwarzwasser in die Zschopaumulde fliesst machen wir einen kurzen Halt. Über Landstrassen, die durch viele baubedingte Umleitungen nur sehr zäh zu fahren sind, kommen wir ins vogtländische Auerbach. Da der Tag weit fortgeschritten ist, nehmen wir erneut die Autobahn A72 Richtung Süden. Bei Hof erwischt uns ein gewaltiges Gewitter, sodass wir den ursprünglichen Plan, nämlich heute noch heimzufahren, umwerfen und uns in einem Bauernhof in der Nähe von Hof einquartieren.







....das Elbflorenz



....die Innenstadt....



Blick auf das Erzgebirge bei Chemnitz....



....der Zwinger



....hübsche, kleine Städtchen



Achtzehnter Tag:

Hof - Nürnberg - Aalen - Schwäbisch Gmünd - Stuttgart (345 Km)

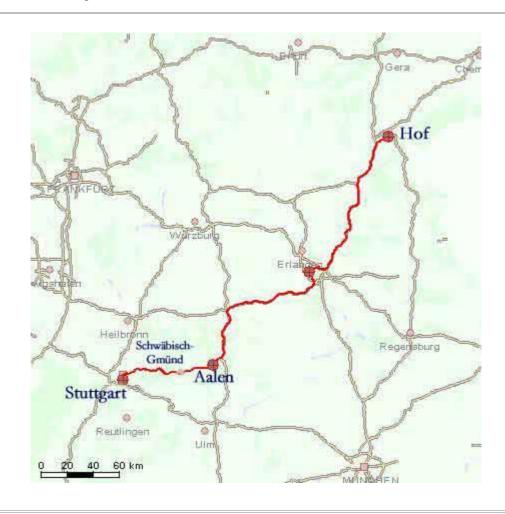
Am letzten Tag folgt nun noch das Streckenstück heimwärts, für mich über Nürnberg, Aaalen und Schwäbisch Gmünd nach Stuttgart, für meinen Tourenbegleiter Rainer der Weg zurück nach Wiesbaden. Der Tag ist strahlend schön, ein rechter Sommertag. Nach etwa fünf Stunden Fahrt über Autobahn A9, A6, A7 und Bundesstrasse 29 bin ich wieder zu Hause angelangt, ausgelaugt und froh, mich ein paar Tage ausruhen zu können.



Der Marktplatz....



....in Schwäbisch Gmünd



Nachdem wir unsere Tour abgeschlossen hatten, waren wir von dem Gesehenen lange Zeit erschlagen und überwältigt. Es braucht tatsächlich eine geraume Zeit, bis man sich etwas erholt und das Erlebte verdaut hat. Noch Monate später fällt mir wieder ein neues Detail der Reise ein. Und gereist sind wir. Allerdings sehr komprimiert. Ein einziger, aber gravierender Kritikpunkt an unserer Tour ist sicher die kurze Zeitspanne, in der wir das Baltikum und Polen durchfahren haben. Hier werden wir uns in Zukunft mehr Zeit lassen müssen und ggf. die zu bereisenden Landstriche mehr eingrenzen. Die durchfahrene Landschaft bot alles: Stille Dörfer, Seen, Wiesen und Hügel, das Meer, aber auch grandiose Städte, die mit zu den aufregendsten kulturellen Orten Europas gehören. Hier haben wir eindeutig zu wenig Zeit gehabt.

Das Baltikum ist in seiner Vielfalt, durch die kulturellen Unterschiede seiner Bewohner bedingt, jedem Biker (und anders Reisenden) unbedingt als Reiseziel zu empfehlen. Neben der schönen Landschaft, die ausser auf Schotter- und Sandpisten, keinen nennenswerten Anforderungen an Mensch und Material stellt, sind die Städte für sich genommen eine Reise wert. Das wunderschöne Tallinn, die gewaltige Riesenstadt Riga, das kleine Kaunas, jede Stadt hat besondere Attraktionen zu bieten. Von besonderer Freundlichkeit waren die Menschen in Estland, aber auch in Litauen haben wir herzliche Begegnungen erleben dürfen. Einzig Lettland mit seinem gärenden ethnischen Konflikt, war hier nicht besonders auffällig, auf ablehnende Haltung sind wir aber nie gestossen. Man kann nur hoffen, dass sich dieser Konflikt nicht eines Tages blutig entlädt. Erwähnenswert ist auch der äusserst reizvolle, zweite Aspekt unserer Reise, die eine Reise in die Vergangenheit war: Die europäische und deutsche Geschichte, wobei klar wurde, dass die Jahrhunderte dauernde enge Verbundenheit Mitteleuropas, das diese Länder beherrscht, entwickelt, aber auch ausgebeutet hat, für (immer?) lange Zeit vorbei ist. Neben wenigen steingewordenen Zeugen und den Friedhöfen findet man kaum aktuelle Verbindungen zur Vergangenheit. Deutsch als Fremdsprache spielt so gut wie keine Rolle, englisch spricht man selten, in den Tourismusbüros aber eigentlich immer (ausser in Klaipeda, hier nur russisch und litauisch). Im Gegenteil: Wir haben die Erfahrung gemacht, dass v.a. die junge Generation einem Beitritt ihrer Länder zur EU sehr kritisch gegenübersteht, da sie befürchten, nach der über Jahrzehnte andauernden sowjetischen Hegemonie, wieder von europäischen Mächten, v.a. von Deutschland, fremdbestimmt zu werden. Eine Ausnahme macht Estland: Hier ist in Tallinn das Deutsche Gymnasium die begehrteste Schule, die neben einer guten Ausbildung in Fremdsprachen, v.a. Zukunftschancen für die junge Generation in der EU bietet. Ganz anders sehen das naturgemäss die Älteren, die sich erst unter dem Schutz der EU vor dem übermächtigen Nachbarn Russland sicher fühlen. Sieht man die geschichtlichen Ereignisse des letzten Jahrhunderts im Baltikum, wird erst klar, wie unglaublich grausam und zerstörerisch dieses war. Beeindruckend fand ich die Unvoreingenommenheit uns gegenüber, die wir als Deutsche diesen Landstrich besuchten, denkt man an die furchtbare Hausse, die hier Wehrmacht und in deren Gefolge SD, Gestapo und SS veranstaltet haben, vor gerademal 60 Jahren, da erlebt man in Frankreich hin und wieder Anderes. V.a. im Baltikum und in Weissrussland, später dann in Polen, fand schliesslich die Vernichtung des europäischen Judentums statt.

Wir haben keinen Landstrich in unserer Reise, den wir nicht empfehlen können, einzig: Wir haben leider nur einen kleinen Ausschnitt 'erfahren' können.

Besonders zu empfehlen sind, neben den Städten, die Ostseeküste mit ihren langen leeren Sandstränden, die stillen grossen Binnenseen und natürlich Schotter- und Sandpisten, die es in Massen gibt, man muss nur die gut ausgebauten Hauptstrassen verlassen. Bezüglich Quartiersuche stellte sich nur Lettland abseits der Grosstadt Riga als kleines Problem dar, hier muss noch Einiges getan werden, Hotels die in Reiseführern angegeben waren, existierten nicht mehr, andere waren nicht zu finden, wieder andere waren in derart erbärmlichem Zustand, dass man es sich zweimal überlegt, hier zu nächtigen.

Moderne Tankstellen und ein enges Netz machen das motorisierte Reisen problemlos, Werkstätten sind allerdings rar, hier sollte man sich vorher Adressen besorgen, denn im Land kann das im Bedarfsfall, schon aufgrund der sprachlichen Barrieren, schwierig werden. Die Preise waren nicht mehr so billig, wie wir aufgrund der in den Reiseführern angegebenen dachten, es hat eine erhebliche Teuerung eingesetzt, teilweise erreicht sie schon westliches Niveau. Im Schnitt ist es jedoch noch deutlich billiger, als bei uns.

Das Wetter war durchschnittlich zu regnerisch für den Landstrich und auch eine von den Einheimischen beklagte Ausnahme: Alle Wetterstatistiken weisen bezüglich Durschnittstemperatur und Niederschlagsmenge ein erwartetetes sommerliches Wetter auf. Wir hatten einfach Pech.

Polen war in seiner Gesamtheit überwältigend. Dieses Land bietet unendlich viel an kulturellen Höhepunkten,

an landschaftlichen Besonderheiten, die eine Reise zu einem Erlebnis machen. Von den stillen und abgeschiedenen Masurischen Seen mit ihrer reichen Flora und Fauna, mit ihren verschlafenen Dörfern, die sich langsam dem Tourismus öffnen, bis hin zu den auf geradezu phantastische Weise restaurierten Städten, die mit ihrer kulturellen Pracht die europäische Kultur erlebbar machen. Wir waren ein ums andere Mal entzückt. Möge der Massentourismus auf lange Zeit aussen vor bleiben! Aber auch hier hatten wir das Problem der fehlenden Zeit, das es uns verunmöglichte, mehr von dem Gebotenen mitzunehmen. Schliesslich haben wir spontan beschlossen, wiederzukommen - und zwar bald. Ein besonderer Reiz liegt sicher auch in der unmittelbar erfahrbaren Geschichte, die Deutschland mit diesen Landstrichen verbindet, die Überschneidung von sich gegenseitig befruchtenden, aber auch bekämpfenden Kulturen, über die Jahrhunderte hinweg. Die Menschen sind kontaktfreudig und freundlich. Was allerdings auffällt, ist der zeitweise hemmunglose Genuss stark äthylhaltiger Getränke: Nirgendwo sonst sind mir schon am frühen Vormittag so viele, um es freundlich zu formulieren, angesäuselte Individuen begegnet, wie in Polen.

Die Vorurteile, die man im Westen gegenüber diesen Ländern, die z.T. mit erheblichen Problemen zu kämpfen haben, kultiviert, können wir ungeachtet dessen nirgendwo bestätigen: Weder wurde uns, trotz der strichweise zu beobachtenden furchtbaren Armut, irgendwo etwas geklaut, noch auch nur Anstalten hierfür unternommen oder wurden wir angepöbelt, wie im deutschen Osten. Wir fühlten uns willkommen und sicher, wobei man auch nicht gerade blauäugig seine Utensilien frei herumliegen lassen sollte. Aber das gilt für jede westliche Grossstadt in gleicher Weise.

Bleibt zu hoffen, dass die aufstrebenden Länder des Baltikums und Polen in naher Zukunft den Anschluss an das politische Europa schaffen, hier sind noch einige Anstrengungen vonnöten. Ein Beitrag ist gewiss, dass zunehmend West- und Mitteleuropäer dieser Region gegenüber aufgeschlossener werden. Reisen kann hier ein nützlicher Beitrag zum gegenseitigen Kennenlernen sein.

Copyright M. Unseld, Hintere Str., Iptingen xj.cruiser@gmx.ch

Veröffentlichung und Vervielfältigung nur nach Genehmigung.